

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Preisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
Kater Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5spaltige Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Wozu sie gut sind.

Das wirtschaftliche Leben ist im ewigen Flusse, und neue Daseinsformen ringen zur Herrschaft sich empor. Die Veränderung der Dinge ist so handfest und handgreiflich, daß es nicht mehr gelingt, glattweg einen Vorgang abzuleugnen, dessen Wirken heute auch blöden Augen nicht mehr verborgen bleibt. In unseren Tagen haben die verschiedenen sozialen Gruppen, aus denen sich die moderne Gesellschaft zusammensetzt, zu dieser Metamorphose Stellung zu nehmen und je nach der Art ihrer Interessen sich über die Politik schlüssig zu werden, welche angesichts einer Wirklichkeit, die sich mit erquicklicher Verbrennung fühlbar macht, einzuschlagen ist.

Diese Metamorphose zerstört alte Gestaltungen, an denen die Ueberlieferung und der fromme Glaube mit Zähigkeit hängen, sie zerstückelt die Hüllen, welche so lange Zeit ausgehalten und manchen Sturm erlebt haben, sie verbricht pietätlos der Urväter Hausrath und behandelt die überkommenen Betriebsweisen wie untauglichen Trödelkram, der auf den Rehrichthausen geworfen wird, weil er auch zu gar nichts mehr taugt. Die Grundlagen, auf denen ehemals die Oekonomie sich aufbaute, werden unbrauchbar. Die Technik wirft heute die Maschinerie ins alte Eisen, welche gestern einen Triumph des Maschinenbauers bezeichnen, sie klemmt den Produktionsprozeß um, so rückwärtslos wie Peter der Große das barbarische Rußland und sie gestaltet Handel und Wandel um, wie es ihren tagtäglich sich steigenden Ansprüchen genügt. Das Gewerbetreiben bekommt ein anderes Gesicht, die Entfaltung der industriellen Machtmittel geht rasch vor sich, und die Landwirtschaft unserer Tage beifert sich, mit der Industrie gleichen Schritt zu halten.

Welche Einrichtungen sind denn so fest, so unerschütterlich, daß nicht der kommende Tag die Art an sie legt? Die Frage, ob Kleinbetrieb, ob Großbetrieb ist bereits entschieden. Der Kampf, der sich beim Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts abspielt, ist ein Krieg der großen Kapitale untereinander, ein Krieg, welcher sich allgemach inspit in eine entscheidende Auseinandersetzung zwischen Kapitalistenverbänden. Die Organisation des Unternehmertums in Verbänden bedeutet die Zusammenschweifung der großen Unternehmungen einer Industrie, ja mehrerer Industrien nicht bloß eines Landes zu einem Riesenunternehmen. Die Kartelle, die in ihrer jetzigen höchstentwickelten Form als Trusts in der Art des nordamerikanischen Standard Oil Trust erscheinen, zerschmettern die isolierten Betriebe, lösen die Einzelunternehmung mit Notwendigkeit auf und ersetzen sie durch einen genossenschaftlichen Betrieb, der die Vorstufe zur künftigen Wirt-

schaftsweise bildet. Denn auf dem Boden des bürgerlichen Systems fallen die Früchte dieser Vergesellschaftung des Erwerbs nur den Anwendern in den Schooß. Aber dieser Durchgangspunkt ist eine natürliche Vorbedingung für die kollektivistische Gütererzeugung auf volksthümlicher Grundlage, die dereinst die Erbschaft jener Monopolmächte antreten wird. Jener Monopolmächte, deren Herrschaft unzweifelhaft begonnen hat, und deren Siegeslauf sich nimmer aufhalten läßt. Sie schreiten ihrem Ziele zu kraft den Gesetzen des Kapitalismus, bis die wenigen Expropriateure eben auch am Ende ihres Lateins sind, bis die Expropriierten die Lenkung des wirtschaftlichen Prozesses selbst in die Hand nehmen und den Sozialismus endgiltig etablieren, der durch die Entwicklung so sorglich vorbereitet wird, daß sein Eindringen in den Gesellschaftskörper nur von der manchesterlichen Orthodoxie nicht gesehen wird.

Diese Seite eines unvermeidlichen Prozesses wird bei der Kritik der Unternehmerverbände in nicht ungerechtfertigter Einseitigkeit auch von unserer Partei des Feindes unbeachtet gelassen. In der nicht ungerechtfertigten Einseitigkeit der Kriegsführung, welche im Geleite mit dem Feinde keine Betrachtungen über Fragen anstellt, deren Lösung erst eine ferne Zukunft bringen wird. Die praktische Kampfweise ist nur zu billig, aber sie ist trotzdem immer nur ein Moment, über welchem andere grundsätzliche Gesichtspunkte nicht vergessen werden dürfen. Die Verschwörungen der Unternehmer gegen die gewerkschaftliche Bewegung der arbeitenden Klasse lassen übersehen, daß die Koalition der Kapitalisten ein bedeutungsvoller ökonomischer Fortschritt, eine weltgeschichtliche Etappe ist, welche wir passiren müssen, mag auch das werthtätige Volk zu harten Zusammenstößen und schweren Kämpfen mit dem Unternehmertum dabei kommen.

Hier handelt es sich ja um die Verdichtung der Produktionsmittel, die folgerichtig aus der Zusammenlegung der Betriebe, aus dem engen und engeren Zusammenschlusse der großen Unternehmungen entspringt. Die Triebfeder bei dieser Vereinigung der Besitzenden zu kräftigen leistungsfähigen Verbänden, ist ein aus den Verhältnissen emporgewachsener Klassenegoismus, der allein in der Konzentration der Kräfte das Heil sieht. Das Heil, d. h. die sichere, erfolgreiche, ausgiebige Aufhäufung des Reichthums. Der Individualismus, der das freie Spiel der Kräfte, die Raubjagd der einzelnen Kapitalisten um den fettesten Bissen als den Gipfel der Weisheit anpries, hat im Sturm und Drang der modernen Wirtschaftsgeschichte Schiffbruch gelitten, und die Manchesterdoktrin treibt, ein entmastetes Wrack, hilflos und aussichtslos im uferlosen Meere des Kapitalismus. Die bitteren Er-

fahrungen, welche die Bourgeoisie mit der Anarchie unserer Produktionsweise machte, ließ nach zahlreichen Krisen und Mißerfolgen die Koalition als einen Retter in der Noth erscheinen. Die Kapitalisten assoziirten sich und boten jetzt mit mehr Glück den Wechselfällen des industriellen Zyklus die Stirn. Der Einzelunternehmer machte der Aktiengesellschaft, die alle Gebiete des Erwerbslebens beackert, Platz. Und die Vereinigung der Kapitalisten und, auf einer höheren Entwicklungsstufe, der Aktiengesellschaften löst nachgerade die simple Aktiengesellschaft ab. Der Industrialismus wird kartellirt, das Syndikat, das Kartell oder wie man die Assoziationen der Unternehmer sonst noch nennt, treten machtvoll in die Arena.

Kein Zweifel, der Moses, welcher mit seinem Stab die Kartelle aus dem Fels der Einzelwirtschaft hervorgehen ließ, ist einfach, ohne Redensarten, der Hunger nach Mehrwerth.

Jedennoch sei nicht vergessen, welchen Umschwung in den Verhältnissen, welchen neuen wichtigen Abschnitt im Leben der Kulturvölker dieser Rollenwechsel ankündigt. In den Platz der Selbstsucht des Einzelnen, welche nicht mehr zur Erreichung der bürgerlichen Absichten, will sagen zur Akkumulation von Reichthum ausreicht, tritt der Klassenegoismus, der mit Bewußtsein, mit offenen Augen einen Schritt vorwärts in ein unbekanntes Reich thut, in ein Reich, dessen Grenze leicht überschritten ist, in dessen endlosem Innern aber Bonaparte Kapitalismus sein Moskau finden wird.

Je weitere Fortschritte die Syndizierung des Gewerbetreibens macht, je tiefere Wurzeln die neue Organisation des Industrialismus schlägt, je gewaltiger die Massen der Riesenunternehmungen sich strecken und ausdehnen, welche die bunte Fülle ungeordneter, selbstständiger, isolirter Unternehmungen zu einem höheren Ganzen verschmelzen, um so schneller wächst unser heutiges wirtschaftliches System in dasjenige der Zukunft hinein. Solch ein gigantischer Trust, der eine ganze Branche monopolisirt, leidet nicht unter den Mängeln und Schwächen der allein dastehenden, für sich ohne Rücksicht auf die anderen wirtschaftenden kleineren und großen Betriebe. Die kollektivistische Arbeitsweise ist durchgeführt im Interesse der Kapitalisten; aber der thatsächliche Beweis wird dafür erbracht, daß die Leitung eines Gewerbes genossenschaftlich nicht bloß eine mögliche, sondern auch die beste Betriebsform ist. Alle die Vorzüge des Großbetriebes, Massenhaftigkeit der Produktion, schnelles, sicheres Arbeiten, sorgfältiges Ineinandergreifen des ganzen Räderwerkes, Wohlfeilheit, stetig sich steigende Ausbeutung jedes technischen Hilfsmittels, Verwaltung des wirtschaftlichen Prozesses von Einem Punkte aus, weitschauende Berechnung aller

Feuilleton.

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

Was diese verschiedenen Geister verband, war das Geld, und es übte seine ausgleichende, nivellirende Kraft. Jeder von ihnen hatte mehr davon, als er vernünftigerweise brauchte und damit das Recht, so unvernünftig damit umzugehen, als es ihm beliebte.

Aber sobald man Etwas, und sei es auch das Angehörigste, in Gesellschaft that, erhält es sofort einen gewissen Anstrich von Berechtigung. Und so haben wir denn hier eine Assoziation von Lebemännern vor uns, die sich zusammenhalten, um sich gegenseitig als Entschuldigung zu dienen.

Man leckte sich gegenseitig die Pfoten und zerriß die übrige Menschheit, man rauchte und trank und hunzte die Kellner.

Da ertönte von Außen Getrippel, Geschnatter und lautes Lachen; die Thür sprang auf und herein ein Duzend junger Mädchen. Chor und Ballet, darunter auch einige kleine Solistinnen, wie man sie nannte. Sie kamen aus dem Theater, sie hatten sich umgezogen und abgeschminkt, wie sie lähn behaupteten, und waren nun hungrig, hungrig, hungrig!

Aber sie sollten gesättigt werden. Man wollte auftragen lassen, was gut und theuer ist, um sich an dem Entzücken dieser Dämchen zu legen und

sich ihre überschwängliche Dankbarkeit zu Ruhe zu machen. Diesen Geschöpfen gegenüber durfte man sich in seiner ganzen Ueberlegenheit fühlen, ein Vergnügen, das Manchem unter ihnen nicht all zu häufig zu Theil wurde. Es war elf Uhr und immer noch traten neue Gäste ein, Herren und Damen.

Es wurde immer lauter und lustiger und selbst jene gewichtigen Persönlichkeiten, die stets so imponirend aufzutreten pflegten und die, gleich Baron Waller, in offizieller Weise der Schlussfeier der Gewerbeausstellung angewohnt und mit all ihren Orden erschienen waren, gaben sich nun so einfach menschlich und gemüthlich, daß sie für die Dämchen, und gerade für die jüngsten, ein Gegenstand unerschöpflicher Heiterkeit wurden.

Die Besternten wiegten sich behaglich. „Diese Mädchen sind so dumm,“ dachten sie, „man braucht nicht erst wichtig zu sein, sie lachen über alles.“ Und sie lachten mit, weil sie das so billig haben konnten, und vielleicht aus Dankbarkeit, daß man sie da, wo sie sich in ihrer ganzen Auidität zeigten, noch akzeptabel fand.

Das stand fest und war für alle diese Lebemänner zum Ariom geworden, daß eine Unterhaltung überhaupt nur mit diesen Dömmen denkbar sei, daß man nur hier eine Entschuldigung fand für die Langeweile, die ihnen in ihre Damen verursachten.

Man erhob sich vom Tische; bald hatte man ein Opfer herausgefunden, daß sich zum Klavier setzte, und von diesen Klängen protegirt, bildeten sich Gruppen, die ungenirt miteinander plauderten und scherzten. Die einen eng aneinander gedrängt und flüsternd, in dem sicheren Gefühl, unbelauscht zu sein, die Anderen immer lauter werdend,

um in dem Forte und Fortissimo sich noch Gehör zu verschaffen.

Eine kleine Solistin und eine Ballerina kokettirten so energisch mit einem Vertreter der fünften Großmacht, bis der Kunstkritiker, der mit einem hohen Diplomaten im Gespräch stand, sie zuerst ironisch begrüßte, und als diese hierauf in ein herausforderndes Gelächter ausbrachen, mit der Frage an sie herantrat, womit er dienen könne.

Sie gestanden ihm, daß sie den heftigen Wunsch hätten, in die Zeitung zu kommen.

Sie bestärkten ihn, doch lieb zu sein und etwas über sie zu schreiben.

„Aber, meine Damen, so lange Sie noch hordenweise auftreten —“

„Oho, Herr Doktor, ich bin in der vierten Quadrille,“ verzehrte die Eine gekränkt.

„Und ich habe neulich ein ganz nettes Köllchen gespielt,“ versicherte die Andere. „Der Direktor selbst hat mich auf die Wangen geklopft, aber freilich, wenn das Publikum nicht auf junge Talente aufmerksam gemacht wird —“

„Ach Gott, liebster Herr Doktor,“ rief ein junges Mädchen, das sich herzugebrängt, lustig, rezensiren Sie mich gut oder schlecht, das ist mir ganz egal, aber nennen Sie mich nur wieder einmal.“

„Ja, ja, nur nennen, nur nennen,“ riefen alle im Chor.

„So oft mein Name in einer Zeitung steht, erhalte ich Blumen und Guldigungen,“ rief die Lustige, indem Sie dem Kritiker ein Kuschhändchen zuwarf.

„Und ich versichere Sie, seitdem mein Porträt im Extrablatt war, benimmt sich mein Baron viel achtungs-

erforderlichen Maßregeln, diese und noch viele andere Vortheile vereinigt in sich, auf's Höchste potenziert, die syndizierte Industrie, der Trust in seiner reinen, gut ausgebildeten Form, wie z. B. die schon genannte Monopolgesellschaft, welche das nordamerikanische Petroleum und damit den Weltmarkt kontrolliert. Die Entwicklungsfähigkeit dieser Neuschöpfungen nun ist eine unbegrenzte, und jedes Jahrzehnt unserer raschlebigen Periode wird auf diesem Gebiete fernere Triumphe zu verzeichnen haben. Die Aufsaugung der Produktionsmittel, die Entstehung immer kolossalerer Expropriators-Gruppen, die sich fest zusammenschließen, kann kein Weiswasser und keine kleinbürgerliche Thränenfluth, kein Gendarm und kein Sozialquackalber aufhalten.

Diese Gebilde, geschaffen zur Sicherung des Ausbeutertums, Werkzeuge zur intensivsten Ausnützung der Arbeiter, sind zugleich die mächtigsten Hebel zur Verwirklichung der sozialistischen Ideen. Die Entwicklung der Kapitalistenverbände führt mit eiserner Gewalt die solidarische Verbrüderung der von jenen exploitierten Proletarier herbei, die wachsende Macht der Trusts drängt zu jähestem Widerstande die den Trusts frohnden Arbeiter. Und offen vor Aller Augen erscheint die Ueberflüssigkeit des Einzelkapitalisten, der dann nichts, aber auch nichts mehr ist als die Drohne, welche vom Bienenfleiß der Arbeiterklasse lebt. Er ist nur noch Rentner, bezahlte Beamte leiten die Produktion, und der letzte Scheingrund für seine Existenz als Kapitalist verschwindet. Was mit bewundernswertem Scharfblick Karl Marx vor fast einem Vierteljahrhundert geschrieben hat, beginnt sich heute zu erfüllen: „Sobald die Arbeiter in Proletarier, ihre Arbeitsbedingungen in Kapital ver wandelt sind, sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eigenen Füßen steht, gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, also gemeinschaftliche Produktionsmittel, daher die weitere Expropriation der Privateigentümer, eine neue Form. Was jetzt zu expropriieren, ist nicht länger der selbstwirthschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitirende Kapitalist. Diese Expropriation vollzieht sich durch Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitalien. Ja ein Kapitalist schlägt viele todt. Hand in Hand mit dieser Zentralisation . . . entwickelt sich die korporative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter . . . Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vortheile dieses Umwandlungsprozesses usurpiren und monopolisiren, wächst die Masse des Glends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriators werden expropriert.“)

Die Unbill, welche die Rechte der Unternehmerverbände den Arbeitern widerfahren läßt, manhaft zu bekämpfen, ist eine Lebensfrage für das Klassenbewusste Proletariat. Schlagfertige, kraftvolle Gewerkschaften haben den Widerstand gegen die ungezügeltsten Ausbeutungsgelüste zu organisiren. Und die brutale Wucht der Thatsachen sorgt dafür, daß dieser Widerstand sich geltend macht: die Koalition der Kapitalisten erzeugt die Koalition der Lohnarbeiter. Indes, so trefflich diese Politik der Nothwehr ist, man vergesse nicht, daß die Unternehmerverbände eine nothwendige Erscheinung in der organischen

Entwicklung des Wirthschaftslebens, daß sie die Vorkhalle, die Vorschule zur Vergesellschaftung der Produktion sind. Wir haben keine Veranlassung, in das kleinbürgerliche Gezeiter über die fortschreitende Kartellirung der Produktion einzustimmen, da sie sich darstellt als mächtigstes Hilfsmittel zum Sturze des kapitalistischen Systems. Und so thatkräftig wir uns unserer Haut wehren gegen die Anschläge der bourgeoisen Müllbünde, ihr Dasein und ihre Ausbildung bürgt uns zugleich dafür, daß die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft herannahet.

Der Kapitalismus schlägt auf dem Höhepunkt seiner Ausbildung in den Sozialismus ein, und die Besitzenden in angstvollen Ringen für ihre Vorrechte werden die Todengräber eines Systems, das zusammenbrechen muß, sobald die sozialen und politischen Bedingungen dafür gegeben sind.

Briefe aus Oesterreich.

(Schluß aus Nr. 263.)

Sehr erfreulich war es zu hören, welchen gewaltigen agitatorischen Erfolg die Mafseier auch in den Textilbezirken überall gehabt. Schichten der Arbeiterschaft, welche in gedankenloser Verzweiflung stumm und ergeben ihr elendes Schicksal trugen, hat der 1. Mai 1890 in Bewegung gebracht, hat ihr Selbstbewußtsein erweckt und einen Hoffnungsstrahl entzündet. Der Aufschwung der Fachvereine und der lokalen Organisationen datirt von jener Zeit und es wird energisch daran gearbeitet, die Frucht des Augenblickserfolges zu einem festen Weis zu machen. Einstimmig wurde darum auch beschlossen:

Der Kongreß empfiehlt den Textilarbeitern Oesterreichs, den 1. Mai als Arbeiterfeiertag festzuhalten behufs Förderung des achtstündigen Maximal-Arbeitstages, wie auch der anderen politischen und ökonomischen Ziele der Arbeiter.

Von dem Geiste, welcher den Kongreß befehlte, mag folgende Resolution Zeugnis geben, welche gewissermaßen das Programm für die Organisation festsetzt:

- Der Zweck der Fachorganisation ist:
1. die Erweckung und Hebung des Klassenbewußtseins bei der gesamten Arbeiterschaft der Textilarbeiter;
 2. im Zusammenhange damit die Vermittlung von Wissen, Aufklärung und Bildung;
 3. die Zusammenfassung der Kräfte aller Einzelnen zu einer Macht, welche den Textilarbeitern die ihnen von Gesetzeswegen zukommenden Rechte, insbesondere die wirkliche Durchföhrung des gesetzlichen Arbeitstages sichert, welche aber auch darüber hinaus den stetigen Fortschritt in Bezug auf die Arbeitsbedingungen, insbesondere die Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne erzwingt und so die gesammte Lebenshaltung erhöht, zum mindesten aber ihr weiteres Sinken hindert.

Hauptzweck wird die Verkürzung der Arbeitszeit anzustreben sein, welche nicht nur das wichtigste Mittel ist, dem zunehmenden Schwunde der physischen Kraft des Arbeiters entgegen zu wirken, sondern welche vor Allem seine geistigen Bedürfnisse steigert, die Möglichkeit schafft, sie zu befriedigen, und so nicht nur zur Hebung der leiblichen, sondern auch der geistigen Lebenshaltung am entschiedensten beiträgt. In dieser Beziehung muß die Bewegung auf die Erlangung der achtstündigen Arbeitszeit gerichtet sein.

Sollen diese Zwecke erreicht werden, so ist vor Allem nothwendig, daß der Fachverein die Gesamtheit der in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiter umfasse, also auch die Frauen. So wird auch vermieden, daß sich statt Klassenbewußtsein Jungstüben entwickelt. Es müssen weiterhin die Fachvereine eine klare Einsicht in die Lage des Arbeitsmarktes haben. Dazu ist eine umfassende Lohnstatistik und eine Statistik der Arbeitslosen nothwendig. Im Zusammenhange damit hat der Verein die Aufgabe, die Arbeitsvermittlung ausschließlich in die Hand zu nehmen.

Die Fachvereine und ihr Verband müssen weiter einen Fonds für Arbeitslosen-Unterstützung schaffen, für welchen regelmäßige und besondere Einzahlungen festzusetzen sind. Ebenso ist die Reiseunterstützung einheitlich zu organisiren.

Eine solche Organisation wird den eigentlichen Lohnkampf, den Streik, in sehr vielen Fällen von vornherein überflüssig machen, weil die Arbeitgeber einer geschlossenen Organisation gegenüber eher zu Verhandlungen und zur Nachgiebigkeit geneigt sein werden, wo aber der Streik unvermeidlich erscheint, sollte er nie ohne vorgängiges Einvernehmen und Zustimmung der Zentralstelle

der Organisation oder, so lange eine solche fehlt, der nächstliegenden lokalen Gewerkschaften unternommen werden. Arbeitseinstellungen, die ohne solche Zustimmung unternommen werden, ist die Unterstützung zu verweigern. Wesentlich charakteristisch ist für die gewerkschaftliche Bewegung Oesterreichs, welche seit einiger Zeit einen bedeutenden Aufschwung nimmt, daß sie von vornherein klar und bewußt auf dem Boden der Sozialdemokratie steht. Nicht als ob das politische Element im Vordergrund stünde. Im Gegentheil, unter Behörden zwingen die Fachvereine, Allem, was nur ansieht wie Politik, ängstlich auszuweichen. Aber die Gewerkschaftsbewegung ist sich ganz klar über ihr Ziel und über die Grenzen ihres Könnens. Sie weiß, daß sie auf dem Boden der heutigen Produktionsweise Vieles für die augenblickliche Besserung thun kann, daß aber das Beste, was sie leistet, nur eine Vorbereitung ist für den Kampf, der in ganz anderen Formen ausgedehnt werden wird. Damit ist diese Bewegung aber vor Verschärfung in Fachimpet und vor der Ausartung in den aristokratischen Trades-Unionismus alter Schule bewahrt.

Die Grundlegung zu einer Organisation der Textilarbeiter Oesterreichs kann erst dann richtig beurtheilt werden, wenn im Auge gefaßt wird, daß in den nächsten Monaten auch von den Bergarbeitern und Metallarbeitern dasselbe geleistet werden wird. Dann erst ist der Kreis geschlossen und die wichtigsten Vorbedingungen zum Vorwärtkommen geschaffen.

Daß unsere Regierung diese Dinge mit einiger Unruhe verfolgt, ist begreiflich. Man muß ihr aber das Zeugnis geben, daß sie sich vorläufig abwartend und für österreichische Begriffe — nicht offen feindselig verhält. Erheblich dümmter geht die kapitalistische Presse vor, die diesen Vorgängen gegenüber einfach schweigt und wieder einmal die altbewährte Politik des Vogel Strauß praktizirt.

Politische Ueberblick.

Berlin, den 12. November.

Der preussische Landtag ist heute eröffnet worden. Es soll ein „Reformlandtag“ werden, meint die bürgerliche Presse. Gewiß, sehr nöthig wären Reformen — ist dieser Landtag, der würdige Sprößling des „elendesten aller Wahlgesetze“, wie der Erzkanzler es genannt hat, aber im Stand, wirkliche, durchgreifende Reformen zu schaffen — selbst angenommen, er habe die Macht dazu und die Regierung sei zu allen möglichen Konzessionen bereit? Die Frage muß unbedingt verneint werden. Wenn es mit den Reformen Ernst wäre, dann müßte die erste Reform die sein, den Landtag aufzulösen, das Herrenhaus abzuschaffen, das elendeste aller Wahlgesetze zu beseitigen, und auf Grund des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts eine Nationalversammlung wählen zu lassen, die dann für die übrigen Reformen zu sorgen hätte. Doch das wird vorläufig nicht geschehen — so weit sind wir noch nicht — und darum werden die „großen Reformen“, die man in nebelhaften Umrisen angefangen hat, zu sehr kleinen Reformen zusammenschrumpfen, an denen höchstens eines groß ist: der Scharfsmitt, mit welchem dem Volk Aderlasse applizirt werden, ohne daß es sie merkt.

Die Thronrede lautet: Früher als in den vergangenen Jahren habe Ich den Landtag der Monarchie um Meinen Thron versammelt, damit die eingehende Berathung wichtiger Gesetzentwürfe auf dem Gebiete der Finanz-, Schul- und Gemeindeverwaltung ohne Zögerung begonnen und der endgiltige Abschluß dieser bedeutungsvollen Reformen, wie Ich zuversichtlich erwarte, zum Wohle des Vaterlandes gesichert werde.

Seit Jahren ist das Bedürfnis einer durchgreifenden Verbesserung des Systems der direkten Staatssteuern immer dringender hervorgetreten. Behufs einer planmäßigen Durchführung dieser zur Befestigung der finanziellen Grundlagen der Staatsverwaltung sowie im Interesse einer gerechteren Vertheilung der Staatslasten gleichmäßig gebotenen Werks werden Ihnen alsbald die gesammten direkten Steuern berührende Gesetzentwürfe vorgelegt werden, deren innerer Zusammenhang Ihnen die Beschlußfassung wesentlich erleichtern wird.

Der Gesetzentwurf über die Einkommensteuer soll die bestehende Klassensteuer und die klassifizierte Einkommensteuer zu einer einheitlichen Steuer vereinen, die Steuerföhrung zweckmäßiger gestalten und durch Einführung der Deklarationspflicht, sowie durch die anderweitige Organisation der Einschätzungsbekörden und des Verfahrens eine sichere und der Billigkeit mehr entsprechende Veranlagung des steuerpflichtigen Einkommens bewerkstelligen.

Die Ausbehnung der Erbschaftsteuer durch eine mäßige Be-

voller gegen mich,“ bemerkte die Kleine-Solistin, sich ein air gebend.

„Soll ich Dir auch eine gute Rezenston kaufen?“ fragte ein gutmüthiger Glaslopf, eine reizende und pikant aussehende Brünnette, die sich ihm gegenüber recht ungeberdig zeigte.

Sie zuckte die Achseln. „Kaufen Sie mir lieber was Anderes.“

„Zum Beispiel?“

„Um, einen Wagen; aber an so etwas denken Sie nicht!“

„Aber Herzert, Du hast mir doch garnichts davon gesagt, wie kam ich denken —“

„Freilich, wie können Sie denken —“

„Daß Du so etwas verlangst.“

„Verlangen? O, ich verlange nichts von Ihnen, absolut garnichts,“ und sie drehte ihm verächtlich den Rücken.

„Aber, Herzert —“. Er ging ihr nach mit einer Jammerriene.

Zwei Herren, der Eine klein und zart, mit einem intelligenten Ausdruck, der Andere ein Koloz, mit einem kleinen Köpchen, das wie eine Verklümmung auf diesen mächtigen Schultern saß, nickten sich zu und lachten, als sie das Paar an sich vorbeikommen sahen.

„Jeanne ist schon wieder böse, wie wird das enden?“ spöttelte der Kleine.

„Daß sie das bekommt, was sie begehrt,“ entgegnete der Riese, mit ebensoviel Phlegma als Ueberzeugung. „Was sollen wir armen Teufel machen?“

„Apropos,“ rief der Kleine mit jenem Humor, der durch die trüben Erfahrungen Anderer sich steigert, „was ist's mit Deiner blonden Elise, die wir unsere Delice genannt, warum fehlt sie so andauernd bei unseren Soupers?“

„Du siehst ja, wer jetzt hierher kommt,“ versetzte der Große, indem er den unglücklichen Versuch machte, sein kleines Köpchen emporzureden, „das würde für Elise nicht passen?“

„Wie so? sie war immer eine der Lustigsten, um nicht zu sagen die Ausgelassenste.“

„Das war früher, aber mein Einfluß —“

„Hat sie so langweilig gemacht?“

„Er hat sie verfeinert.“

„Nun ja, sie hat jetzt ein wohlgeordnetes Haus, ihre Equipage, ihre Dienerschaft, Alles auf das Eleganteste und somit —“

Der Koloz gähnte: „Sie ist eine vollendete Dame geworden; ich darf wohl behaupten, ihre Haltung ist irrepochable.“

„So so, wirklich? Wie man sich ändern kann!“

Der Kleine ward in diesem Augenblick von einem schlanken jungen Mann unter den Arm gefaßt und hinweggeführt.

„Aber ich bitte Dich,“ flüsterte ihm dieser mit unterdrücktem Lachen zu. „Du willst doch ihm gegenüber nicht an der Volkstümlichkeit Elifens zweifeln, er will sie heirathen.“

„Delice? Unmöglich!“

„Thatsache.“

„Aber sie findet ihn ja tödtlich in seiner Bornirtheit, und sie hält es mit Anderen, sie belügt ihn, ich weiß es bestimmt.“

„Ich weiß es noch bestimmter,“ sagte der Schlanke mit einem jardonischen Lächeln.

Der Andere brach darauf in ein triumphirendes Gelächter aus.

„Ach so, ich verstehe, das ist — Delice — iense!“ Und er rieb sich die Hände, als wäre ihm ein Lieblingswunsch in Erfüllung gegangen.

Obwohl war in diesen Kreis als ein Neuling getreten, aber er war von Vielen gekannt und sein Name ging von Mund zu Mund. Man freute sich sichtlich, den vielgenannten Künstler unter sich zu haben.

Die Damen hatten ihn von vornherein neugierig gemustert und ihre Blicke, ihr ausgelassenes Lachen, all die kleinen koketten Manöver, die sie vor ihm aufzählten, hätten ihn sofort belehren müssen, daß sie ihn sehr nach ihrem Geschmacl gefunden. Aber er beobachtete die äußerste Zurückhaltung und hatte sich bisher Keiner von ihnen vorstellen lassen. Schon begann eine gewisse Gereiztheit darüber Platz zu greifen, als eine neue Erscheinung seine ganze

Aufmerksamkeit und die der gesammten Anwesenden in Anspruch nahm.

Baron Waller, der Bestgelante in diesem Circle, war mit Lord Harbourne und einer Dame am Arme eingetreten.

Diese erschien durchaus eigenartig, bizarr in ihrer Schönheit, in ihrem Puz, in der ganzen Art und Weise, sich zu geben. Sie trug, ungleich den Anderen, eine lange Schleppe, die sie nicht recht zu behandeln wußte oder wollte, und in jedem Augenblick unwillkürlich mit dem Fuße von sich ließ.

In der Hand hielt sie ein großes Bouquet, mit dem sie während ihres leidenschaftlichen Sprechens herumgestültert.

„Die selbe Mirzel!“ Der Name durchschwirrte den Saal.

Die Damen warfen sich vielsagende Blicke zu und traten zusammen, als gelte es, sich zu verbinden gegen einen gemeinamen Feind.

„Ich werde es meinem Baron sagen, es ist das letzte Mal, daß ich hierher gekommen bin.“

„Ich auch.“

„Ich auch. Wenn solche Personen hier eingeführt werden dürfen, da danke ich schön.“

„Es ist ein Skandal.“

„Sehen Sie nur ihre Toilette an, wie auffallend und geschmacklos.“

Und ihre Sprache, wie ordinär; kein Wunder, sie war ein Fabrikmädchen.“

„Und war es noch vor drei Monaten.“

„Ich begreife nicht, was die Männer an ihr finden.“

„Sie laufen ihr nach, und sie macht jeden Abend Furore mit ihren Liedern.“

„Sie soll sich sie selber schreiben, höre ich.“

„Das ist auch was. Wenn sie wenigstens eine Stimme hätte.“

So der Chorus der Damen; die Herren sangen ein anderes Lied.

Sie umdrängten sie; in den Mienen Aller spiegelte sich Neugier und Erregtheit. Jeder schien auf das Neueste erpicht, ein Wort oder wenigstens einen Blick bei dieser neuen Erscheinung anzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

lastung der Erbfälle der Verwandten in auf- und absteigender Linie und der Ehegatten unter Freilassung der kleinen Erbschaften wird die zutreffende Besteuerung des Einkommens wesentlich erleichtert und zugleich eine verhältnismäßig stärkere Veranschlagung des fundierten Vermögens bewirkt.

Die im Wesentlichen noch auf dem Gesetze vom 30. Mai 1820 beruhende, den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entsprechende Besteuerung der gewerblichen Betriebe soll durch einen Gesetzentwurf über die Gewerbesteuer, welcher den Betriebsertrag selbst ohne Rücksicht auf die Betriebsarten und örtlichen Eintheilungen zu erfassen bestimmt ist, seiner völligen Umgestaltung zugeführt werden. Eine Erhöhung des Gesamtumsatzes aus der Gewerbesteuer einschließlich der besonderen Besteuerung der Schankgewerbe ist dabei nicht beabsichtigt.

Das Ziel dieser Gesetzentwürfe ist eine gerechtere und gleichmäßigere Veranlagung der direkten Steuern und im Zusammenhange damit eine verhältnismäßige Entlastung der kleineren und mittleren Einkommen und gewerblichen Betriebe.

Der Stand der Staatsfinanzen erfordert eine unmittelbare Vermehrung der Staatseinnahmen nicht. Ebenso wenig gestatten aber die auf allen Gebieten wachsenden Anforderungen an die Hilfsmittel des Staats eine Verminderung der festen und sicheren Einnahmen desselben.

Die Ergebnisse des letzten abgeschlossenen Rechnungsjahres sind zwar wesentlich günstiger, als bei dem Vorausschlage angenommen war, so daß erhebliche Ueberschüsse zur Verringerung der Staatsschulden verwendet werden konnten. Auch im laufenden Jahre darf nach den bisherigen Erfahrungen ein, wenn auch nicht in gleichem Maße, betriebliger Rechnungserfolg erwartet werden. Die Gestaltung des Staatshaushalts-Etats für das nächste Jahr, welcher gegenwärtig wegen der noch ausstehenden Feststellung des Reichshaushalts-Etats Ihnen noch nicht vorgelegt werden kann, wird jedoch die Unthunlichkeit eines Vergleichs auf die bisherigen Staatseinnahmen ohne entsprechenden Erfolg darthun.

Der nach dem Abschluß der ersten Veranlagung der direkten Steuern auf der neuen Grundlage aufkommende Mehrertrag soll indes schon jetzt durch eine ausdrückliche Gesetzesvorschrift ausschließlich zu weiteren Entlastungen insbesondere der Kommunalverbände mittelst Ueberweisung von Grund- und Gebäudesteuer bestimmt werden, soweit darüber der Staatshaushalts-Etat nicht anderweitig Verfügung trifft.

Ich hoffe, daß hierdurch das Gelingen einer Reform wesentlich gefördert werden wird, welche berechtigten Klagen abuhlen und die Zufriedenheit der Bevölkerung zu befestigen geeignet ist.

Der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die öffentliche Volksschule, welcher Ihnen in Ausführung der Vorschriften der Verfassung vorgelegt werden wird, soll der Volksschule auf dem Boden der Gemeindeverfassungen eine sichere Grundlage gewähren, eine gerechte Vertheilung der Volksschullasten herbeiführen, die durch die Gesetzgebung der letzten Jahre angebahnte Unerkennung der Volksschulunterrichts zum Abschluß bringen und dem Lehrstande den Bezug eines festen, den örtlichen Verhältnissen angemessenen Dienst Einkommens gewährleisten. Zur Erleichterung des Uebergangs in die neuen Verhältnisse wird Ihnen vorgeschlagen, die Beiträge des Staates zu dem Dienst Einkommen, den Alterszulagen und den Pensionen der Volksschullehrer zu erhöhen, auch sollen diese Mittel bereit gestellt werden, um die Gemeinden bei der Aufzucht der Schulkosten zu unterstützen.

Um dem Bedürfnisse einer gesetzlichen Regelung der Landgemeinde-Verfassungen, welches vorzugsweise in den östlichen Provinzen der Monarchie hervorgetreten ist, Abhilfe zu schaffen, wird Ihnen der Entwurf einer Landgemeinde-Ordnung für diese Provinzen vorgelegt werden. Derselbe soll einerseits die zur Zeit geltenden gesetzlichen Vorschriften, welche sich in mehrfacher Hinsicht als unzureichend erwiesen haben, in angemessener Weise ergänzen und übersichtlich zusammenstellen. Andererseits ist aber dieser Entwurf dazu bestimmt, diejenigen Änderungen auf dem Gebiet der ländlichen Gemeinde-Verfassungsrechte, welche durch die Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse bedingt werden, unter thunlichster Schonung des bestehenden Rechtszustandes und unter Aufrechthaltung bewährter Einrichtungen herbeizuführen und in den Gemeinden ein reges kommunales Leben zu fördern. Hierdurch werden zugleich die Erfüllung der den Gemeinden obliegenden öffentlich-rechtlichen Aufgaben gesichert, die Vertheilung der Gemeindefürsorge angemessen geregelt und für dieselben leistungsfähige Träger geschaffen werden.

Im Anschluß an den Volksschulgesetz-Entwurf ist eine Regelung der Verhältnisse der mittleren Schulen in Aussicht genommen, bei welcher namentlich die Pensionsansprüche der Lehrer der festen Grundlage fester entbehren.

Die Neuregelung der Zahlung der Witwen- und Waisengelder, wie sie der Volksschulgesetz-Entwurf vorsieht, führt zu einer Schließung der nach den Gesetzen von 1869 und 1881 eingerichteten Witwen- und Waisenkassen für Elementarlehrer. Dierüber wird Ihnen eine besondere Vorlage zugehen.

Nachdem eine gemeinsame Regelung der Wegebauverhältnisse in den sämtlichen alten Provinzen als nicht den Verhältnissen entsprechend erkannt worden, empfiehlt es sich, mit der den Verhältnissen der Gegenwart entsprechenden Neuordnung des Wegewesens je nach dem hervortretenden Bedürfnisse provinzweise vorzugehen. Zunächst ist in der Provinz Sachsen das Bedürfnis zur Neuregelung des vielfach veralteten, unzureichenden Wegeverkehrs hervorgetreten und liegt es in der Absicht, Ihnen den Entwurf einer Neuordnung für diese Provinz nach Begutachtung durch den Provinzial-Landtag vorzulegen.

Auch in diesen Jahre wird Ihnen ein Gesetzentwurf zum Zweck der Erweiterung, sowie Vervollständigung und besseren Ausrustung des Staats-Eisenbahnnetzes — dem wachsenden Verkehrsbedürfnis entsprechend — zugehen.

Die Entwicklung der Arbeiterverhältnisse, welche gegenwärtig Gegenstand der Beratungen des Reichstags bilden, nimmt fortgesetzt die volle Aufmerksamkeit meiner Regierung in Anspruch. Um die Gewerbeverwaltung in den Stand zu setzen, den an sie gestellten erhöhten Anforderungen auf diesem Gebiete zu entsprechen, hat sich eine erhebliche Vermehrung der Aufsichtsberechtigten in Verbindung mit einer Neuregelung der Gewerbe-Inspektion als notwendig erwiesen. Mit der Durchführung dieser Maßregel, welche mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird, soll im bevorstehenden Rechnungsjahre begonnen werden. Die dazu erforderlichen Mittel werden in den Etat eingestellt werden.

Durch die Vorlegung des Entwurfs einer Städteordnung für den Regierungsbezirk Wiesbaden und von Gesetzentwürfen wegen Erhöhung des Höchstbetrags der Hundesteuer und wegen der Verabschiedung einiger Bestimmungen über die Wahlen von Stadtverordneten wird den im Landtage in der vorigen Session kundgegebenen Wünschen entsprochen werden.

Bei den freundlichen Beziehungen des Reiches zu allen auswärtigen Staaten, welche im Laufe dieses Jahres sich noch mehr festigt haben, kann ich mit Vertrauen die fernere Erhaltung des Friedens erwarten.

Meine Herren! Eine Reihe höchwichtiger gesetzgeberischer Aufgaben werden Sie dieses Jahre noch zu erledigen haben, welche Ihre volle Hingabe erfordert, im vertrauensvollen Zusammenwirken mit der Staatsregierung zum Heile des Landes zu gelangen!

Wir wollen uns die in Aussicht gestellten Gesetzentwürfe erst ansehen, ehe wir darüber urtheilen. Soweit dieselben berechtigten Forderungen entgegen zu kommen scheinen, werden sie sowohl in der zweiten Kammer, als auch — und zwar in noch höherem Grade — im Herrenhaus auf Widerstand stoßen. Jedenfalls aber hat die Gesetzgebung, welche unter dem unreaktionären System Bismarck ganz eingefroren

war, einen Aufstoß erhalten, und ist der Stein einmal im Rollen, — nun dann kann man nicht wissen, wie weit er noch rollen wird.

Gegen den Redakteur der Magdeburger „Volkstimme“ wegen Abdrucks des **Weberlieds** von Heine hat die Staatsanwaltschaft **Anklage** auf Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung erhoben. Es erscheint einfach undenkbar, daß die Anklage aufrecht erhalten wird.

Das **Weberlied** steht in allen Sammlungen der Werke Heine's, ohne daß — unseres Wissens — gegen die Verleger jemals ein Strafantrag gestellt worden wäre. In Bezug auf die gesammelten Werke Freiligraths wurde vor Jahren ein solcher Versuch gemacht — die Staatsanwaltschaft hatte jedoch kein Glück damit und die beanstandeten Freiligraths'schen Gedichte können strafrei zirkuliren. Eine Verurtheilung des Redakteurs der Magdeburger „Volkstimme“ würde unabsehbare Konsequenzen haben, und, falls sie durch die höheren Instanzen bestätigt würde, die Verurtheilung der Verleger von Heine's Werken, und Strafprozeß ohne Zahl gegen die Verleger so ziemlich aller unserer Klassiker — Schiller, Göthe, Wieland vorn an — die sämtlich sehr viel, nach den Begriffen eines modernen Staatsanwalts Strafbares geschrieben haben, nach sich ziehen.

Heber „sozialdemokratische Elemente in der Armee“ wird einem amerikanischen Blatt aus Deutschland geschrieben:

„Eine neue Befürchtung, die augenblicklich in der Presse viel von sich reden macht, ist die Besorgnis vor dem Eindringen sozialdemokratischer Ideen in das Heer. Man rechnete aus, daß diese Bestrebung als Massenbewegung in den sechs-jährigen Jahren begann, daß sie zuerst überwiegend in den Volksversammlungen der Männer ihre Stütze hatte, dann aber auch die Frauenwelt ergriff, namentlich die Mädchen, deren Arbeitskraft mit den Fortschritten der Industrie immer mehr in Anspruch genommen wurde. Die Ehen, die Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre geschlossen wurden, waren die ersten, in denen Mann sowohl als Frau sozialdemokratisch sein konnten, und die Söhne, die aus diesen Verbindungen hervorgegangen sind, treten schon jetzt in die Armee ein und werden in den nächsten Jahren ein immer zahlreicheres Kontingent stellen. Wo aber die Familienanschauung der jungen Generationen dieselbe bleibt, wie die der alten, da tritt sie nicht mit verdoppelter, sondern mit verdreifachter und verzehnfachter Stärke auf. Die Söhne konservativer Eltern sind gewöhnlich auch konservativ, bei liberalen Eltern und Söhnen findet das nämliche Verhältnis statt. Sollte es etwa bei sozialdemokratischen anders sein? Wir müssen, so schließt man nun wieder, von jetzt ab mit der Thatsache rechnen, daß wir alljährlich in unser Heer Massen aufnehmen, welche sozialdemokratisch sind und es auch während ihrer Dienstzeit bleiben, und daß die in demselben Maße an Zahl wachsen, wie es im deutschen Volke überhaupt geschieht. Damit gewinne die Garantie der herrschenden Staats- und Gesellschaftsordnung, welche wir in unserer Armee zu besitzen glauben, das entgegengesetzte Ansehen.“

Wir haben zu vorstehenden Ausführungen zu bemerken, daß das Eindringen sozialdemokratischer Ideen in das Heer etwas **Selbstverständliches** ist. Die stärkste Partei in Deutschland ist natürlich auch in der Armee entsprechend vertreten, und zwar wird dies in dem Maße zunehmen, als die allgemeine Wehrhaftigkeit mehr und mehr zur Verwirklichung kommt. Und das ist sicher auch kein Unglück für die Armee — außer allenfalls in den Augen derjenigen, welche sie in erster Linie als Mittel zur Niederhaltung des Volks betrachten. Indes das ist ja doch auch nicht der Zweck der Armee — wenigstens nicht ein berechtigter Zweck.

Wenn nun hier und da die Vermuthung aufgetaucht ist, die Sozialdemokratie strebe danach, die Armee zu unterwerfen, so ist das durchaus irrig. Die Reiten von 1848 und 1849 sind vorbei — das „Agitiren“ unter den Soldaten, wie es damals von den bürgerlichen Demokraten (darunter von so manchem, der heute echt national-liberal ist) betrieben wurde, wäre heutzutage eine Kinderei, und das wissen die Sozialdemokraten sehr gut, weil sie das Heer genau kennen. Sie wissen auch, daß Versuche der „Kasernenpropaganda“ nicht nur absolut hoffnungslos, sondern für unsere Sache positiv schädlich sind, weil die Folgen — bei der absoluten Sicherheit der Entdeckung — für die Soldaten nur nachtheilige sein können und darum in vielen derselben eine Erbitterung erzeugen, die sich gegen die Sozialdemokratie richten muß. Deshalb werden von den Sozialdemokraten derartige Propagandaveruche mit **Mißtrauen** und **Argwohn** betrachtet, zumal notorische Spitzel mit auffälliger Hartnäckigkeit zu einer derartigen „Taktik“ gerathen haben.

In **Rußland** werden immer kräftigere Maße gegen die Auswanderung der Bauern erlassen. Nun — nützen wird's nicht. Wenn die Regierung des Zaren, statt ihre Raubpolitik zu verfolgen, welche das Mark des Landes aufzehrt, für die Hebung der Landwirtschaft und des Volkswohlstandes thätig wäre, so würden die russischen Bauern ganz vortheilhaft auskommen und keiner würde an Auswanderung denken.

Wie wir gestern schon auf Grund eines Telegramms mittheilen konnten, hat das oberste Gericht **Englands** die Auslieferung des Schweizer **Castioni** für völkerrechtswidrig erklärt. Castioni soll bekanntlich bei dem letzten Ruch in Teßin einen Staatsrath erschossen haben. Nach dem Entschcheid der Queensbench sei das eine politische That, falls also unter das englische Völkerrecht. Daß die Auffassung des obersten englischen Gerichtshofes korrekt ist, kann keinem Zweifel unterliegen; und wir begreifen in der That nicht, wie die schweizerische Regierung in diesem Fall das Verlangen der Auslieferung an die englische hat stellen können.

Neuer Nachrichten. In **Paris**, so wird telegraphisch gemeldet, geschickte gestern die Kammer das Budget des Ministeriums des Innern. Der Doulangist **Chiché** und der Radikale **Ferroul** beantragten die Abschaffung der geheimen **Fonds**. Ersterer machte geltend, daß diese Fonds zu einer Korruption der Wähler führt. Der Minister des Innern, **Constans** erwiderte, die geheimen Fonds seien einzig und allein dazu bestimmt, die Agenten der Sicherheit zu bezahlen, nicht aber den Wählern Vortheile zuwenden. Die Regierung habe nicht die Mittel, wie eine gewisse Partei, zehn Millionen auszugeben, um ihre Wahlen zu bezahlen. Die geheimen Fonds wurden schließlich mit 310 gegen 120 Stimmen bewilligt.

Die **Arbeiterschuss-Kommission** der Deputirtenkammer nahm im Prinzip die Einführung des **Versicherungszwanges** bei Unfällen der

Arbeiter an. Zur Vornahme der Versicherung sind die Arbeitgeber verpflichtet. Man will in Frankreich die deutschen Versicherungsgesetze nachahmen. Wenn der bürokratische Geist der deutschen Gesetzgebung durch einen demokratischen Geist ersetzt würde, könnte vielleicht etwas Brauchbares herauskommen. —

Zu irgend einer der **Südamerikanischen** Soldaten-Republiken ist wieder eine „**Revolution**“ ausgebrochen. Dort wird's nicht besser, ehe die **Yankees** hinkommen und Ordnung schaffen. —

Kassatt, 8. November. Gestern kam vor dem hiesigen Schöffengericht die Anklage gegen unsern Genossen Apotheker **Luz** von Baden-Baden zur Verhandlung, der sich eines „groben Unfugs“ dadurch schuldig gemacht haben soll, daß er am 10. August l. J. auf dem Grabe des im Jahre 1849 standrechtlich erschossenen Artilleriewachmeisters **Heilig** aus Pfullendorf zum Andenken an die damaligen Opfer des preussischen Standgerichts einen Kranz mit rother Schleife, bedruckt mit den Worten: „Den Opfern des Unverstandes und der Willkür, Den Kämpfern für Freiheit und Recht, Den Todten die Lebenden.“

niedergelegt hatte. Der Anwalt erblickt in der Inschrift der Kranzschleife den Thatbestand des groben Unfugs. Durch diese Inschrift sei die damalige Regierung in beleidigender Form kritisiert, deren Autorität angegriffen und versucht das Publikum aufzuregen und in Unruhe zu versetzen. Der Beschuldigte, Dr. **Friedrich Weill** von Karlsruhe, führte aus, daß die Ereignisse jener Zeit der Geschichte angehörten und eine Kritik derselben straflos sein müsse. Er hob insbesondere hervor, daß die mit dieser Kritik bedachte und angeblich in ihrer „Autorität“ beeinträchtigte Regierung die reactionäre der 40er und 50er Jahre und die preussischen, unter Suspension der ordentlichen Gerichte eingesetzten Standgerichte gewesen seien. Ueber die Härte ihrer Urtheile und die Meinung der Zeitgenossen von ihrer Parteilichkeit und Willkür habe der **Dietrich Ludwig Uhlbrand** an Professor **Mittermeier** in Heidelberg volles Licht verbreitet. Viele der damals Schulter an Schulter mit den Opfern des Standgerichts Gestandenen, an Freiheit und Vermögen hart bestraften seien seither in Amt und Würden aufgenommen und als Kämpfer für Deutschlands Einheit und Freiheit von der ganzen Nation gefeiert worden. Man solle deshalb über die 49er Ereignisse in Baden Jeden seine eigene Meinung offen aussprechen und die Todten ruhen lassen. Man dürfe vor Allem nicht — und gegen diesen Mißbrauch habe das Reichsgericht Stellung genommen — deshalb, weil eine Handlung gegen keine andere Strafbestimmung verstoße — sie als „groben Unfug“ bestrafen wollen. Herr Dr. Weill beantragte die Freisprechung seines Klienten. Der Urtheilspruch lautete auf 25 M. Geldstrafe. Interessant war die Begründung des Urtheils. Danach waren, wie wir einem Bericht des „Bad. Landesboten“ entnehmen, die im Jahre 1849 zu **Kassatt** Erschossenen „**Meuterer**“ und „von auswärtigen Beisatzkommern“ (unter letzteren sind wohl **Liedemann**, **Dornis** **Offenhaus** und **Geoffen** gemeint). Sie seien richtig abgeurtheilt und das Urtheil sei richtig und gesetzmäßig vollzogen worden. Jeder „ordentliche Mensch“ hätte, wenn die Kränze hätten gebildet wären, daran Aergerniß genommen. Der Angeklagte wird selbstverständlich Verurteilung gegen dieses Urtheil einlegen und man darf begierig sein, zu erfahren, was das **Karlsruher Landgericht** zu dieser sonderbaren Begründung sagen wird.

Bremen, 9. November. Eine mit Verammlungen reich gesegnete Woche war die verfloßene. Am Montag Abend versammelten sich die Vorstände und die bis jetzt gewählten Delegirten der freien Hilfskassen Bremens und Umgegend. Es handelte sich um die Besprechung der neuen Krankenassen-Novelle. 21 Kassen waren vertreten. Reichstags-Abgeordneter **Julius Bruhns** beleuchtete die reactionären Bestimmungen der Novelle; er wies nach, wie dieselben danach angethan wären, die freien Hilfskassen zu untergraben. Zum Schluß ermahnte er alle Mitglieder freier Hilfskassen, sich energisch zu wehren gegen solche Bestimmungen, wie sie in der neuen Krankenassen-Novelle ausgeprägt seien. Einstimmig wurde eine Resolution angenommen, die es im Interesse der freien Hilfskassen für notwendig hält, bei den Geräter Beschlüssen stehen zu bleiben. Ferner wurde beschlossen, demnächst eine öffentliche Versammlung sämtlicher Mitglieder freier Hilfskassen mit derselben Tagesordnung einzuberufen.

In einer sozialdemokratischen Parteiversammlung am Dienstag Abend berichteten Delegirter **Karl** und Reichstags-Abgeordneter **Bruhns** über den Parteikongreß zu Halle. Die Versammlung war mit allen daselbst gefassten Beschlüssen vollkommen einverstanden. In der Diskussion drückte ein Redner, **Göbel**, seine Befriedigung über die Anerkennung der gemeinschaftlichen Bewegung durch den Kongreß aus. Zum Vertrauensmann des Wahlkreises Bremen wurde fast einstimmig **Bruhns** gewählt.

Mit den hier bevorstehenden Bürgerwahlen (17. bis 20. Novbr.) beschäftigte sich eine am Mittwoch Abend tagende Versammlung des Vereins für volkshämliche Wahlen. Vorsitzender, Bürgerchaftsmitglied **Sanders**, führte des Vorgesetzten aus, daß es notwendig sei, womöglich in allen Wahlkreisen einen Arbeiterkandidaten durchzuführen. Um eine regere Agitation anzubahnen, wurde eine Wahlkommission, bestehend aus 9 Personen, gewählt.

Der Donnerstag brachte uns zwei Versammlungen; die eine war vom **Evangelischen Verein**, die andere vom **Verein für die gewerblichen Interessen der Frauen und Mädchen Bremens** einberufen. **Pastor Weber** aus **M. Gladbach** — rühmlich bekannt als Vorsitzender des „**Vereins für christliche Volksbildung**“, welcher Verein sich kürzlich mit einem Antrage beschäftigte, der die Einführung der Prügelsstrafe in den Gefängnissen für „**christlich**“ hielt und dieselbe energisch forderte — referirte in der ersten Versammlung über das Thema: „Die Aufgabe aller christlichen Volkfreunde gegenüber der sozialen Frage.“ In Anbetracht des ihnen bevorstehenden „geistigen Genusses“ und in Erwartung, wie dieser „**Schüler Stöckers**“ die „**soziale Frage**“ lösen zu können glaubt, hatten sich auch viele Arbeiter als Hörer eingefunden. „Geist“ war im Vortrage leider nicht zu bemerken, und die sozialen Fragen sind dem würdigen Herrn böhmische Dörfer. **Zufriedenheit, Sparsamkeit, Gottergebenheit**, das ist, nach Ansicht des geistlichen Herrn, das Trübnis, welches die soziale Frage zu lösen im Stande ist.

Armer würdiger Herr! Du hast gewiß vergebens Deine Lunge angestrengt! In der Versammlung des zweitgenannten Vereins referirte **Genosse Gottlieb**, Redakteur der sozialdemokratischen „**Bremer Bürger-Zeitung**“, über die Emanzipation der Frauen; sein Vortrag wurde beifällig aufgenommen. Gewiß ein erfreuliches Zeichen dafür, daß auch die Frauen immer mehr und mehr sich ihres Menschenrechts bewußt werden, ist die Sympathie, die diesem erst seit kurzem gebildeten Verein von den Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen entgegengebracht wird.

Zum Schlusse will ich zur Charakterisierung der Dummheit und des servilen Knechtstums, welche Eigenschaften leider noch manche Arbeiter befehlen, folgender Thatsache Erwähnung thun. Im August dieses Jahres veranstalteten die hiesigen Gewerkschaften einen Festzug; daran schloß sich ein Fest. Der „Verein Bremer Buchdrucker“ hatte abgelehnt, sich daran zu beteiligen, und aus eigener Initiative nahmen daher ungefähr 20 selbstbewußte Buchdrucker an dem Festzug Theil. Unlänglich haben nun einige „konservative“ Buchdrucker den — klassischen Ausspruch gethan: „Die den Festzug mitgemacht haben, verdienen eigentlich, aus dem „Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker“ ausgeschlossen zu werden.“ Wer lacht da?

Diesen Herren ist es nicht genug, daß zwei Schriftfeger,

welche jenen Festzug mitgemacht haben, ob ihrer Gefinnung von dem größten Geschäft hier selbst gemahregelt wurden. Einer jener „dummstolzen Buchdrucker“ (Arbeiter verdienen sie nicht genannt zu werden) äußerte seiner Zeit: „Die Hamburger Streikenden sind Lumpen, und diejenigen, welche sie unterstützen, ebenfalls.“ Kommentar wohl überflüssig.

Ein Telegramm aus Madrid besagt:

In einer gestern im Athenäum gehaltenen Rede über die soziale Frage besprach Canovas del Castillo die zur Lösung des Konfliktes zwischen Kapital und Arbeit von Staatsmännern und Oekonomisten vorgeschlagenen Mittel. Er erklärte die Kooperation und Werte der Nächstenliebe für sich als ungenügend und hob hervor, die Frage erheische besonders bei jenen Nationen eine bringende Lösung, welche allgemeines Stimmrecht hätten.

Canovas besprach sodann eingehend die deutsche Sozial-Gesetzgebung, die wesentlich auf kaiserliche Initiative zurückzuführen sei und erklärte ein eingeschränktes Wahlrecht geeigneter, die Gegenstände zu mildern, als das allgemeine Stimmrecht. Der Redner schloß mit dem Hinweis auf die Nothwendigkeit einer Intervention des Staates in der Frage des Arbeitsvertrages und empfahl allseitige Klugheit.

Herr Canovas del Castillo scheint in dem Wahne zu leben, daß der Arbeiter müsse von oben kommen, daß er den Arbeitern helfen will, ihnen aber das Stimmrecht verweigert, beweist, daß er von der Natur des Emanzipationskampfes der Proletarier keinen Begriff hat.

Theater.

Donnerstag, den 13. Novbr.
Opernhaus. Oberon, König der Elfen.
Schauspielhaus. Notalie.
Festung-Theater. Sodoms Ende.
Berliner Theater. König Lear.
Deutsches Theater. Das verlorene Paradies.
Friedrich-Wilhelmstadt Theater. Königsgardist. Sonne und Erde.
Wallner-Theater. Der Bauern doktor. Pension Schöller.
Residenz-Theater. Scylla und Charybdis. Familie Moulinard.
Viktoria-Theater. Die Million.
Wellen-Theater. Rausch der Mitouche.
Ostend-Theater. Zimmermann's Gene.
Thomas-Theater. Epidemisch.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Circus Renz.

Karlstraße.
Donnerstag, den 13. November,
 Abends 7 Uhr:
Deutsche Turner.
 Große nationale Pantomime vom Hof-Balletmeister A. Sloms, inszenirt vom Direktor E. Renz. Musik von A. Cahnbloy. Dekorationen, Kostüme, Requisiten, Wagen auf das Prachtvollste.
 Außerdem: Bal et Concert hippique mit 8 Schimmelhengsten, dressirt und vorgeführt von Herrn Fr. Renz. Jeu de la rose, geritten von Fr. Clotilde Hager und Miß Lillie Meers. Die weltberühmten 4 Gebr. Briatore. Mr. J. F. Clark, phänomenaler Reittänzer. Die amerikanische Luftgymnastikerin Miß Jelia Jampa. Negro, geritten von Fr. Vidal. Großes Hurdle-Rennen von Herren und Damen der Gesellschaft mit 24 Vollblut-Springpferden. Auftreten der Damen Fris, Adele und Jephora und Mr. B. Hillis als Jockey-Reiter sowie komische Entrees und Intermezze's von sämtlichen Clowns.
 Morgen: Vorstellung.
E. Renz, Direktor.

Circus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer.
Donnerstag, den 13. November,
 Abends 7 1/2 Uhr.
Grosse Gala-Vorstellung.
 Besonders hervorzuheben:
Großes Ballet-Potpourri von 20 Damen.
 Auftreten des anerkannt besten Jockey-Reiters der Welt, Mr. Arlene Royal. Das Apportierpferd Said, vorgeführt von Herrn Max Schumann. Klarische Spiele, Familie Leon. (Spezialität!) Parforce-Reiterin Miß Binella. Monopol, Rapphengst, in der hohen Schule geritten von Herrn Max.
Original-Clown Duroff mit neuen Entrees. Komische Spiele, Herr Adolf Schumann. Saltomortal-Reiter Mr. Achilles. Doppel-Trapes, Geschw. Leon. Komisches Entree des Lanti. Kleine Post, ger. v. A. Gerard. Gebr. Morelli am fachen Red. Albert. Tratehner Fuchshengst, ger. von Fr. Adele Schumann. Komische Entrees sämtlicher Clowns.
 Morgen: Gr. Vorstellung mit neuem Programm.
 Freunde und Genossen lade hiermit zu dem am Sonntag, den 15. d. Mts., stattfindenden **Wurfessen** verbunden mit musikalischer Abend-Unterhaltung, herzlich ein. **Gustav Mätze**, Vor dem Stralauer Thor 18. 304

Empfehle mein Lokal, „Volksblatt“ liegt aus, Billard sep. 1 Winter-Übers. ist zu verl. **Fritz Weber**, Frobenstr. 35.

Empfehle mein **Bierlokal** sowie Arbeiter-Defezimmer; sämtliche Gewerkschafts-Organen liegen aus.
Emil Böhl,
 Frankfurter Allee 74. 1171

Wo speisen Sie?

bei „Meinen Gruß!“ 299
 145 Wilhelm-Strasse 145.

Genossen u. Freunden empfehle mein **Weiss- u. Bair.-Bierlokal**
 Die neueste Kegelbahn der Welt. Jeden Donnerstag: **Gänse-Ausschreiben** Ernst Magnan, Krautstraße 13.

Rum, Punsch, Glühwein . 1/2 Fl. 1.50.
 Ingwer, Luft, Pommerenzen 1/2 Str. 1.00.
 Medicin. Ungarwein . 1/2 Fl. 1.50—2.00.
 Roth- u. Portwein . . 1/2 Fl. 1.50.
 empfiehlt 1238

Franz Beyer,
 15. Prinzessinnenstraße 15.
 Filiale:
 Elisabeth-Ufer 47.

Englischer Garten.

Direktion: **C. Andress**, Alexanderstraße 27c.
Franka Scholz, Kostüm-Soubrette.
Geschw. Wildenfels, Gesangs-Duetlisten.
Richard Gersdorf, Sächsischer Gesangs-Humorist.
Adolf Gödicke, Mimiker, Stimmen-Imitator und Charakter-Komiker.
Truppe Blumenfeld, Barterce-Gymnastiker, Ballet und Tanzkünstler.
 Anfang Wochentags 8 Uhr.
 Sonntags 5 1/2 Uhr.
 Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.

Etablissement Buggenhagen

am Moritzplatz.
 Täglich:
Grosses Concert.
 Direktion **A. Ködman**.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Wochentags 10 Pfg.
Entrée Sonn- und Festtags 25 Pfg.
 Großer Frühstück- und Mittagstisch.
 Spezial-Ausflucht von Bahnhöfen
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 **F. Müller.**

Beitweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
 Täglich:
Grosses Concert
 mit Quartett-Sängern, ausgeführt von dem Musik-Direktor **D. Sanftleben**.
 Wochentags: **Frei-Concert.**
 Sonntags Entrée 20 Pf.
 Empfehle auch zugleich 8 Billards, 3 Regelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
 708 **F. Sadtke.**

Castan's Panopticum.

Entrée 50 Pfg., Kinder 25 Pfg.
 8. 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.
 Vorstellung Vorm. 11 1/2 u. 12 1/2 Uhr.
 Nachm. v. 4 1/2-9 1/2 Uhr stündl. eine Vorstellung.
 Extra-Entrée 30 Pfg. Kinder frei.

Passage-Panopticum.

Unter den Linden 22/23. [742]

Lebensgroße Wachsfiguren.
 Vasoramen. Dioramen. Ethnographische Sammlungen. Italienische Volkslieder.
 Entrée 50 Pf.
 Geöffnet von 10 bis 9 Uhr.

Genossen u. Freunden empfehle mein **Weiss- u. Bair.-Bierlokal**
 Die neueste Kegelbahn der Welt. Jeden Donnerstag: **Gänse-Ausschreiben** Ernst Magnan, Krautstraße 13.

Rum, Punsch, Glühwein . 1/2 Fl. 1.50.
 Ingwer, Luft, Pommerenzen 1/2 Str. 1.00.
 Medicin. Ungarwein . 1/2 Fl. 1.50—2.00.
 Roth- u. Portwein . . 1/2 Fl. 1.50.
 empfiehlt 1238

Franz Beyer,
 15. Prinzessinnenstraße 15.
 Filiale:
 Elisabeth-Ufer 47.



! Musverkauf!
 um jeden Preis von 20 000

Schuss-, Hieb- u. Stichwaffen
 Reich illustrierte Preisliste gratis.
Hippolit Mehlis,
 Berlin W., Friedrichstr. 84.

Ein **Sarg-Geschäft** wegen Todesfall zu verkaufen Georgenkirchstr. 1, neben dem Standesamt. 377

Achtung Maurer!

Wegen der Feier des

II. Stiftungs-Festes

der

Freien Vereinigung der Maurer

Berlins und Umgegend.

sind in sämtlichen Zahlstellen des Vereins am **Sonntag, den 15. d. Mts., keine Beitrags-Sammler anwesend.**
 Sämtlich dazu beauftragte Kollegen werden **Sonntag, Vormittags von 9 bis 11 Uhr**, in ihren Wohnungen laffiren.
 Die Zahlstellen für freiwillige Beiträge sind folgende:
Osten: Huppel laffirt Sonnabends Nudersdorferstr. 8 bei Böhl, Sonntags in seiner Wohnung, Große Frankfurterstr. 63, Hof 2 Tr.
Süden: Kappel laffirt Sonnabends bei Scheyer, Weisenau- u. Schleiermachers-Gräbe, Sonntags in der Wohnung, Arndtstr. 19, 2 Tr.
Westen: Kurb laffirt Sonnabends bei Grafunder, Schwerin- u. Zietzenstr.-Gräbe, Sonntags in der Wohnung, Culinstr. 25.
Norden: Dams laffirt Sonnabends bei Schmidt, Treskow- u. Diederhofener-Gräbe, Sonntags in der Wohnung, Treskowstr. 15, v. 3 Tr.
Wedding-Moabit: Witte laffirt Sonnabends bei Holzbücher, Rathenowerstraße 89, Sonntags in der Wohnung, Straße 66 Nr. 2 (Gesundbrunnen).
Zentrum: Kienast laffirt Sonnabends Abend und Sonntags Vormittag im Vertreff-Lokal bei Kuhlmei, Rosenstr. 30, Ecke Neue Friedrichstraße.
 NB. Das Vergnügen findet im großen Festsaal der Berliner Bock-Brauerei, Tempelhoferberg, statt.
 Die Billets kosten für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf., und wird ein jeder Kollege, sowie Freunde und Genossen zur Theilnahme eingeladen.
 571 **Der Vorstand.**

Achtung!

Steindrucker u. Lithographen!

Männer-Gesangverein „Senefelder“

(Mitglied des Berliner Arbeiter-Sängerbundes) Dirigent: Herr Föster.
Sonntag, den 23. d. M. (Totensonntag):
Gr. Vocal- u. Instrumental-Concert
 Nachdem: **Tanzkränzchen**
 in Buss' Salon, Grosse Frankfurterstrasse 87.
 Anfang 7 Uhr. Entree 30 Pf.
 Billets sind zu haben bei den Kollegen H. Neumann, Brunnenstr. 101; Fuch, Grüner Weg 63; M. Mescha, Urbanstr. 37; außerdem bei sämtlichen Mitgliedern des Vereins. Den Mitgliedern des Arbeiter-Sängerbundes zur gefälligen Kenntnissnahme, daß das Lokal von Buss zu allen Arbeiter-Versammlungen zu haben ist und auch auf der Lokalliste steht.
 Um recht zahlreichen Besuch bittet
Das Komitee.
 J. A.: M. Mescha, Urbanstr. 37. 366

Achtung!

Am 29. November findet vom

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavier-Arbeiter und verw. Berufsgenossen

im **Konzerthaus Sanssouci**, Kottbusser-Strasse Nr. 4a, der diesjährige

Kommers

statt. — Billets à 50 Pf. sind zu haben im Restaurant **Winzer**, Naunyn-Strasse 8, wie bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern.
 1678 **J. A.: Kröhn.**

Leseklub Karl Marx.

Heute, Donnerstag, Abends 8 Uhr, in den Armin-Hallen, Kommandantenstr. 20 (oberer Saal):

Oeffentliche Versammlung.

Vorlesen und Erläuterungen des Herrn Peiss aus dem Kapital von Karl Marx. Es findet jede Woche eine Versammlung statt, in welcher das Thema fortgesetzt wird.

Große öffentliche

Arbeiterinnen-Versammlung

am Donnerstag, den 13. Nov., Abends 8 1/2 Uhr, im „Elysium“, Landsberger Allee No. 39-41.
 Tages-Ordnung: 369
 1. Die Gewerkschaftskonferenz und ihre Bedeutung für die Arbeiterinnen. Referent: Frau Jhrer. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Der wichtigen Tagesordnung wegen werden die Arbeiterinnen aller Branchen dringend ersucht, sich durch nichts am Erscheinen verhindern zu lassen. Männer haben Zutritt. — Zur Deckung der Unkosten findet eine Zeller-sammlung statt.
Die Einberuferin
 Frau Hoffetten, Liefstr. 7. 359

Gr. öffentl. Volksversammlung

für Mariendorf u. Umgegend
 am Sonntag, d. 15. Nov., Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Hrn. Glotzdorf.
 Tages-Ordnung:
 1. Der Parlamentarismus und die Sozialdemokratie. Referent: Reichstags-Abgeordneter August Sebel. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 367
 Zur Deckung der Unkosten findet eine Zeller-sammlung statt.
 Um zahlreichen Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Fachverein der Bürsten- und Pinselmacher

Berlins und Umgegend.
 Sonntag, den 16. November,
 Vormittags 10 1/2 Uhr:
General-Versammlung
 bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75.
 Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes und der Revisoren. 2. Wahl des gesammten Vorstandes. 3. Verschiedenes. — Die Kollegen werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. [374] **Der Vorstand.**

Grosse Matinée

am Sonntag, 16. November,
 Vormittags 11 Uhr,
 im **Konzerthaus Sanssouci**,
 Kottbusserstraße 4a,
 zum wohlbekanntesten Zweck arrangirt vom **Männer-Gesangverein „Norddeutsche Scholle“**, unter gütiger Mitwirkung des **Zither-Club „Harmonie“** und bewährter Kräfte.
 Billets à 30 Pf. zu haben in allen mit Plakaten belegten Lokalen und bei **O. Rasche**, Mariannenstr. 34. Hierzu ladet freundlichst ein **Das Comité.**

Quittung.

Zur Unterstüßung der streikenden **Vermutl. Arbeiter** erhalten:
 Von den Anopparbeitern . . . 30 Pf.
 „ „ „ „ „ . . . 25 „
 „ „ „ „ „ . . . 25 „
 „ „ „ „ „ . . . 25 „
 „ „ „ „ „ . . . 20 „
 „ „ „ „ „ . . . 20 „
 „ „ „ „ „ . . . 30 „
 364 **Das Streik-Komitee.**

Unserm Freunde, Kollegen und Parteigenossen, dem Former **Oskar Roland**, wünschen bei seiner Abreise nach Amerika, zu welcher er sich entschlossen hat, von den Maschinen der hiesigen Fabrikanten aus dem Wege zu gehen, ein herzlichliches Lebenswohl, glückliche Reise und fröhliche Anluft in der neuen Heimat. 381 **Seins Kollegen.**

Die Beleidigung gegen den Vorsitzenden des Fachvereins der Klempner, **Selchow**, nehme ich zurück. [380] **Zick.**

Robtbat A. Goldschmidt,
 Spandauerbrücke 6,
 am hiesigen Plage bekanntlich **Größte Auswahl. Garantirt**
höher brennende Tabake.
 Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindl. Robtabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,
 am Fache'schen Markt. [746]

70 Cent. breite Atlasse in all. Farben
 f. **Herrenschneider** preiswerth.
Sammetkragen in all. Farben von
 50 Pfennig.
P. Kochmann, Alte Jakobstr. 88.

Herren- u. Knaben-Filzhüte mit Arbeiter-Kontrolmarke.
Ferdinand Henke,
 Dennyowitzstr. 1, Ecke Steglitzerstraße.

Cigarren und Tabake.
B. Stabernack, Wrangelstr. 88.

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir (außer Bruch) **1,50 Mk.**
 Kleine Reparaturen entsprechend billig.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Naunynstr. 85,
 n. d. Odeonplatz.

Nur 1 Mark.
 Klagen, Eingaben, Rath in Prognosen, Einziehung von Forderungen.
Pollak, jetzt Georgenkirchstr. 24.

Suche eine Schlafstelle mit Koch in der Nähe des Halle'schen Thors. Abt. v. v. Unterstüßungsband d. Hausdieners. 370
Grünstraße 10.

Redl. möbl. Schlafst. m. sep. Eing. für 2 Herren bei Sawicki, Hühnerstr. 7, 371

Arbeitsmarkt.

Instrumentenmacher auf **Dehnbau** verlangt **Chr. Schmidt**, Siegelstr. 2.
 Suche Möbelpolirer zu erlernen. 372
 unter **K. 38 Weissensee** polirer. 373
 Hierzu zwei Stellen.

Arbeiter-Schutz-Kommission.

Die Verathung wird fortgesetzt bei § 134b, Absatz 3. Abg. Schmidt beantragt, die Bestimmung, daß die Arbeitsordnung das Verhalten minderjähriger Arbeiter außerhalb des Betriebes regeln darf, zu streichen.

Korreferent Abg. Mollenbaur bekämpft die Ausführungen des Referenten, welche, wenn dieselben in das Gesetz aufgenommen werden, einfach die Bevormundung der Arbeiter durch die Unternehmer dekretiren würde; die Vorwürfe gegen die jugendlichen Arbeiter seien durchaus ungerechtfertigt. Die Annahme der Vorlage, namentlich aber die Annahme des Amendements v. Stumm würde zur Folge haben, daß die Unternehmer sich eine Herrschaft über ihre Arbeiter anmaßen und sich herausnehmen würden, die politische und gewerkschaftliche Thätigkeit der Arbeiter im Klasseninteresse der Unternehmer zu verhindern; der Redner empfiehlt Ablehnung des Antrages Stumm und Streichung des ganzen Absatzes.

Abg. Schmidt begründet seinen Antrag und weist nach, daß die Arbeitsordnung nicht in die privaten Verhältnisse der Arbeiter eingreifen dürfe.

Abg. Bebel wendet sich sehr energisch gegen die Bestimmung, das Verhalten der Arbeiter außerhalb des Betriebes zu regeln; in dieser Bestimmung komme der Klassencharakter so recht zum Ausdruck und mache die Arbeiter zu Sklaven der Unternehmer. Der „patriarchalische Pferdefuß“ kommt bei allen diesen Bestimmungen zum Vorschein. Die patriarchalischen Wünsche der Unternehmer zwingen im Klasseninteresse ihre Arbeiter in die Hörigkeitsverhältnisse des Mittelalters zurück. Der Redner tritt die Fabrikordnung des Neunkirchner Eisenwerks (Gebrüder Stumm), welche die Verheirathung der Arbeiter (von der Genehmigung der Unternehmer abhängig macht), und von der Genehmigung der Unternehmer abhängig macht, und bereits jetzt das Verhalten der Arbeiter außerhalb des Betriebes durch sehr hohe Strafen regelt.

Die Vorlage der Regierung vernichtet für die minderjährigen Arbeiter das Koalitionsrecht und giebt den Unternehmern unumkehrbare Macht über ihre Arbeiter; nicht nur daß die Arbeiter wirtschaftlich ausgebeutet werden, auch politisch und privatrechtlich würden sie durch solche Bestimmungen unter die Botmäßigkeit der Unternehmer gestellt werden; solche Zustände seien geradezu unerträglich und der Redner hätte es nicht für möglich gehalten, daß man es heute noch wagen könnte, solche gefesgeberischen Vorschläge zu machen und stimmt daher sowohl gegen das Amendement Stumm als auch gegen die Regierungsvorlage, deren Annahme einen Sturm der Entrüstung in der gesamten Arbeiterschaft hervorbringen würde.

Reg.-Komm. Geh. Rath König verteidigt gegenüber dem letzten Redner die Regierungsvorlage und findet die Regelung des Verhaltens der minderjährigen Arbeiter im Interesse der Arbeiter selbst notwendig. Der Redner bittet den Antrag Schmidt abzulehnen.

Abg. Dr. Hirsch glaubt, daß der Antrag Stumm keine Annahme finden wird, deshalb will er sich nicht ausführlich damit beschäftigen, er theilt diesbezüglich vollkommen die Anschauungen des Abg. Bebel; aber auch der Regierungsvorlage könne er nicht zustimmen; höchstens könne er bezüglich der jugendlichen Arbeiter konzediren, daß die Arbeitsordnung regelnd einwirken dürfe, aber das Privatverhalten der Arbeiter über 16 Jahre dürfe unter keinen Umständen dem Einflusse der Arbeitgeber unterliegen.

Abg. Schmidt wendet sich gegen die Ausführungen des Geh. Rathes König; die Wohlfahrts-Einrichtungen — denen der Redner Sympathien entgegenbringt — werden jedoch von den vorliegenden Bestimmungen gar nicht berührt. Der Redner bekämpft nachdrücklich den Versuch, das Privatleben der Arbeiter durch die Fabrikordnung zu regeln.

Abg. Bebel wendet sich gegen die Ausführungen des Regierungsvertreters; der Redner spricht scharf verurtheilend

gegen die Halbheit, welche das Gute, welches man zu schaffen beabsichtigt, wieder dadurch illusorisch macht, daß man der Unternehmerklasse den allerentscheidendsten Einfluß auf die Ausführung der Reformen einräumt.

Abg. Dr. Böttcher beantragt statt „minderjährige Arbeiter“ zu setzen „Arbeiter unter 18 Jahren“.

Der Minister v. Berlepsch verwahrt die Regierung dagegen, daß sie die Interessen der Unternehmer vertrete; sie befindet sich auf einem vollkommen parteilosen Standpunkt. Die Vorlage der Regierung entspricht vollständig dem jetzt bestehenden Recht; die minderjährigen Arbeiter bedürfen einer Autorität, welche ihnen nach Lage der bestehenden Verhältnisse jetzt nicht zur Seite steht. Der Redner hält auch die Annahme des Antrages Stumm für wünschenswerth und verspricht sich davon einen wohlthätigen Einfluß auf das friedliche Einvernehmen zwischen der Arbeiter- und der Unternehmerklasse.

Abg. Hise kann den Antrag Stumm nicht annehmen, der den schädlichsten und unberechtigten Mißbräuchen Thür und Thor öffnen wird; anders sieht der Redner der Regierungsvorlage gegenüber, wenn es gelingt, Kautelen zu finden, um Mißbräuche zu verhüten; ohne diese kann nach seiner Meinung auch die Vorlage der Regierung nicht angenommen werden; als solche Kautelen bezeichnet der Redner die Zustimmung der Arbeiterausschüsse und die Genehmigung der Gewerbebehörden, welche er beantragt.

Abg. Dr. Böttcher findet den Gedanken des Stumm'schen Antrages vollkommen berechtigt, hält aber die Annahme desselben um deswillen für bedenklich, weil dadurch die sozialdemokratische Agitation sehr gefördert werden würde, der Redner verteidigt sein Amendement, welches alle berechtigten Forderungen befriedige.

Abg. Bebel weist in längeren Ausführungen nach, zu welcher entwürdigenden Zuständen für die Arbeiterklasse die Annahme des Antrages Stumm führen würde und führt aus, daß diese Art der Gesetzgebung verderblich wirken muß, weil die Rechte der Arbeiter auf die kraffteste Weise zu Gunsten der Unternehmer beeinträchtigt und vernichtet werden.

Abg. Dr. Hirsch sowohl wie Abg. Schmidt betonen die Unmöglichkeit, die privaten Verhältnisse der Arbeiter durch die Unternehmer regeln zu lassen.

Abg. Hartmann glaubt, daß der Abg. Bebel deshalb mit der Stumm'schen Fabrikordnung unzufrieden sei, weil die dortigen Arbeiter damit sehr einverstanden und zufrieden sind. Der Redner empfiehlt die Regierungsvorlage, kann dagegen dem Antrage Stumm nicht zustimmen.

Der Vorsitzende Abg. Graf Falkstrom erklärt die Ausführung Hartmann's gegen Bebel für parlamentarisch unzulässig.

Abg. Hise hält es für erforderlich, daß die elterliche Autorität bezüglich der jugendlichen Arbeiter durch die Arbeitsordnung geschützt werden muß, deshalb bittet er mit seinen Einschränkungen die Regierungsvorlage anzunehmen.

Abg. Singer wendet sich gegen die Regierungsvorlage, welche die Rechte von Arbeitern, die durch ihre sozialen Verhältnisse auf eigene Kraft angewiesen sind, in durchaus ungehöriger Weise einschränken will; den Antrag Stumm hält der Redner bereits für todt, bedenklich war ihm nur dabei die Zustimmung des Ministers. Nachdem Singer noch die Ausführungen des Abg. Hartmann bezüglich der jugendlichen Arbeiter widerlegt und darauf hingewiesen hat, daß das „Mordietikum“ unter der sogenannten besseren jugendlichen Bevölkerung in viel, viel höherem Grade vorhanden ist, als in der Arbeiterbevölkerung, erklärt er sich gegen die Regierungsvorlage sowohl als gegen alle Amendements und beantragt die ganze Bestimmung zu streichen.

Nach Schluß der Diskussion nimmt der Referent Abgeordneter v. Stumm das Wort, um dem letzten Antrage Singer's zuzustimmen, weil er sich ohne Annahme seines Antrages keinen Nutzen von der Vorlage verspricht. Der Redner versucht nun in langer

Ausführung die Ansichten Bebel's zu widerlegen, die Neunkirchner Fabrikordnung zu vertheidigen und kommt zu dem Schluß, daß sein Antrag gerade im Interesse der Arbeiter notwendig sei, und daß bei Ablehnung desselben, nach dem jetzigen Rechtszustand, die Arbeiter schlechter gestellt seien. Der Redner erklärt, daß die Gestaltung dieser Paragraphen bestimmend ist für seine Stellung zum Gesetz, und wenn bei diesen Paragraphen nicht seine Anträge angenommen werden, dann müsse er schließlich gegen das ganze Gesetz stimmen; er beantragt im Falle der Ablehnung seines Antrages und, falls der Antrag Singer auf Streichung des Absatzes nicht angenommen wird, die Annahme des Amendements Schmidt; was den Antrag Böttcher anlangt, so hält der Redner es für gefährlich, einen Unterschied zwischen jugendlichen und minderjährigen Arbeitern zu machen und bittet, den Antrag abzulehnen; der Referent schließt, indem er versichert, daß die Ablehnung seines Antrages ein sehr gefährlicher Schritt auf dem Wege der sozialen Reform sein würde.

Der Korreferent Abg. Mollenbaur meint, daß der Referent durch seinen Vortrag recht nachdrücklich gezeigt hat, wie schlecht die Lage der Arbeiter ist, und wie sehr dieselben der wirtschaftlichen Uebermacht des Unternehmers ausgeliefert sind; gerade diese Ausführungen beweisen, wie notwendig es ist, diesen Bestrebungen nicht noch durch gefühlige Bestimmungen Vorschub zu leisten; die Arbeitgeber haben kein Recht, sich als Sittenrichter aufzuwerfen; der Redner empfiehlt die Ablehnung der Regierungsvorlage sowohl wie alle gestellten Anträge.

Bei der Abstimmung wird der erste Satz der Regierungsvorlage eventuell angenommen; ferner wird der Antrag Hise (mit Zustimmung des Arbeiterausschusses) angenommen; der Antrag Dr. Böttcher (die Zulassung der Regelung nur bis auf 18jährige Arbeiter auszudehnen) wird mit 18 gegen 12 Stimmen abgelehnt.

Antrag Hise (Vorlegung an die Gewerbebehörden) wird angenommen.

Antrag v. Stumm wird abgelehnt.

Annahme wird der ganze Absatz 3 der Regierungsvorlage, der nun nur noch aus dem ersten Satze besteht, mit 17 Stimmen angenommen.

Annahme verlegt sich die Kommission bis Morgen Vormittag 10 Uhr.

Lokales.

Ein Zeichen der Zeit. Wenngleich auch heute keine „Zeichen und Wunder“ mehr geschehen, wie es früher einmal der Fall gewesen sein soll — obgleich es auch heute noch genug Menschen giebt, die an „Uebernatürliches“ glauben —, so giebt es doch für den denkenden Menschen „Zeichen der Zeit“ genug, welche ihm, wenn er sie recht zu deuten versteht, die ganze Trostlosigkeit unserer heutigen Verhältnisse enthüllen und ihm einen wenig erbaulichen Einblick in die nächste Zukunft gestatten. Freilich treten solche „Zeichen der Zeit“ oft in sehr versteckter Weise in die Erscheinung und werden von vielen gänzlich unbeachtet gelassen oder doch völlig mißdeutet. So ist es denn auch eine einfache, aber inhaltschwere Zeitungsnotiz, welche dieser Tage in der bürgerlichen Presse aufgetischt worden ist, welche jedem denkenden Menschen als ein fürchterliches „Zeichen der Zeit“ erscheinen muß. Besagte Notiz betrifft die Berliner Volksblätter und ist offiziellen Charakters, das heißt sie entstammt dem Bureau des Vereins Berliner Volksblätter. Diese unter der Ägide der Frau Lina Morgenstern stehenden Anstalten sind, wie schon der Name bekunden soll, für das „Volk“, d. h. für das „Proletariat“ geschaffen und entfalten nach der Ansicht gewisser Leute eine höchst segensreiche Thätigkeit. Und diese Ansicht findet denn auch in der gedachten Zeitungsnotiz überzeugenden Ausdruck, man sieht ordentlich die Brust der „wohlthätigen

lockend austretend — im Innern jeden festen Bestand vernichten muß — sie hält fest an den alten Traditionen und hängt an das schlatternde Skelett der stehenden Gesellschaft den von Lüge und Heuchelei zerfressenen Mantel der „christlichen Nächstenliebe.“

Nichts ist lehrreicher als zum Beweise dieser Behauptung, zwei Aufführungen von Gerhart Hauptmann's: „Vor Sonnenaufgang“ mit einander in Parallele zu stellen. Vor einem Jahre fand die erste Aufführung dieses mächtigen sozialen Dramas in der „Freien Bühne“ statt. Die Bourgeoise, welche dort ihre Domäne hat, war entriestet, weil man ihr ihr hippokratisches Gesicht zu zeigen wagte. In plebejischer Weise wurde gegen das Drama protestirt — und nur die Jüngeren aus ihren Reihen, die „modernen Geister“, welche immer mehr und unaufhaltsam zu der Sozialdemokratie hinübergedrängt werden, vermochten es, der Darstellung der Wahrheit ihren ethischen Inhalt abzulauschen. — Die Bourgeoise kam, um sich durch Frivolitäten ihre abgestumpften Sinne kitzeln zu lassen — aber da ihr von dem Dichter dieser „Genuss“ nicht geboten wurde, entriestete sie sich mit zynischer Heuchelei über die Enthüllung der Wahrheit.

Wie anders das Volk! — Mit unbefangener Natürlichkeit stellte es sich vor dieses Kunstwerk. Es wartete, bis es sprechen würde — und das Kunstwerk sprach und jedes Wort drang in die Seele des Schauenden und Hörenden. Es hörte die Natur selbst ihr mächtiges Wort aus dem Munde des Dichters sprechen und es verstand diese Worte; es verstand den tiefen Sinn des geheimnißvollen Räthselwortes. Das Volk, dem Kinde vergleichbar, entsehte sich nicht vor den Grausamkeiten der Natur, vor dem Abstoßenden in ihr, denn ihm ist das Wahre auch das Schöne. Und so verfolgte auch das Publikum der „Freien Volksbühne“ Scene für Scene des Hauptmann'schen Dramas mit athemloser Spannung und dankte dem Dichter durch brausenden Beifall für sein Werk, daß die Bourgeoise nicht verstanden und auch nicht verstehen wollte, weil sie damit selbst ihre eigene Existenzberechtigung verneint hätte.

Vor der Aufführung gaben sich die Bourgeoisblätter mächtiger Spekulationen hin, ob das Volk auch reif sei für den Realismus,

„Freie Volksbühne“.

Die unstrittigen Erfolge, welche der Verein „Freie Volksbühne“ mit der Aufführung moderner, naturalistischer Dramen erzielt, erregen auch bei den Genossen in der Provinz begriffliches und berechtigtes Aufsehen. Die sozialdemokratische Presse verfolgt die Bewegung mit großer Aufmerksamkeit, und wir freuen uns, heute unseren Lesern einen Artikel der „Volksstimme“ reproduziren zu können, der den deutlichsten Abgabebrief an die bisherige Richtung der verlogenen und verschminkten Romantiker enthält.

Die „Volksstimme“ läßt sich über die „Freie Volksbühne“ folgendermaßen aus:

Die Sozialdemokraten Berlins haben ihr eigenes Theater. — Vor vierzehn Tagen gingen auf demselben. Die Stützen der Gesellschaft von Henrik Ibsen und am 9. November „Vor Sonnenaufgang“ von Gerhart Hauptmann in Szene. Das Theater war jedesmal bis auf den letzten Platz gefüllt und mit athemloser Spannung folgte das Publikum der Handlung, welche auf den Brettern vor sich ging.

Wer ahnt, daß die Thatsachen, die diesem nüchternen Referat zu Grunde liegen, einen Kulturfortschritt von unberechenbarer Tragweite in sich schließen? — Eine weite Perspektive eröffnet sich vor unsern Augen, und wir sehen eine gute Strecke weit den Weg vor uns, den die Menschheit auf ihrem Entwicklungsgange einschlagen wird.

Am Schluß seiner Geschichte des Materialismus sagt Fr. Lange: „Gewiß wird die neue Zeit nicht siegen, es sei denn unter dem Banner einer großen Idee, die den Egoismus hinweglegt und menschliche Vollkommenheit in menschlicher Gesinnlichkeit an die Stelle der rastlosen Arbeit setzt, die allein den persönlichen Vortheil ins Auge faßt.“

Nun wir, wir haben diese große Idee, die den Egoismus hinweglegt — aber bisher war sie immer noch der Ausfluß seiner Bernadethätigkeit, das Gemüth kam zu kurz in dem politischen Treiben, und nicht mit Unrecht nannte man bis vor Kurzem die „soziale Frage“ eine bloße „Magenfrage“. Die Berliner Ge-

nossen haben durch die Thatsache der Existenz einer „Freien Volksbühne“ allein schon den Beweis geliefert, daß die soziale Frage mehr ist, als ihre Lösung für alle Menschen, für alle menschlichen Bedürfnisse eine Erlösung bringt. — Das Volk hat seinen Willen kundgegeben, es hat gezeigt, daß in ihm das Verlangen nach Gemüthsanregung mächtig lebt.

Alle Stimmen müssen verstummen, welche lediglich im Hinblick auf die niedrigen Triebe im Menschen andrufen, daß bei der Befreiung von dem lastenden Joch der abmattenden Arbeit nur im rohen Genuß das Volk seine Befriedigung finden würde. — Das Volk hat gezeigt, daß es nach Genuß lechzt, aber nach edlem Genuß, und daß es das, was allein dem Gemüthsleben Nahrung verleiht, zu genießen versteht — die Kunst, die uns ein Abbild der Natur in uns und außer uns geben will. — Das ist ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit!

Mit dem Verfall der Bourgeoise, mit ihrer inneren Ver lumpung ging Hand in Hand ihre Entfremdung von der Natur. Kann etwas deutlicher ihren Niedergang dokumentiren?

Die Bourgeoise will nicht Wahrheit — sie will frivolten Sinnenkitzel — sie will nacktes Fleisch sehen, mit Raffinement durchsichtig verhüllt, aber nicht mensch entblößtes. Das gilt für die Kunst. Und wenn wir von der „staatsbehaltenden“ Thätigkeit der Bourgeoise ausgehen, so können wir doch weiter hineinblicken in ihr Seelenleben:

Hier einen neuen Fiegel in das alte Gebäude einzufügen, dort eine brüchig gewordene Schindel zu erneuern, das sind die Praktiken der modernen Staatsheilkunst — inzwischen aber fault das moische Fundament immer ruhiger weiter — der Grund ist unterwühlt. . . . aber nicht von den modernen Ideen, nicht von Sozialismus und den religionsfeindlichen Tendenzen, sondern von Lüge und Heuchelei, die sich allenthalben breit machen. — Die herrschenden Klassen haben vergessen, in die Tiefe hinab zu schauen. — Sie tanzten über Gräbern und Ruinen ihren Kanon weiter. Doch unter diesem leimt ein neues Leben und entwidelt sich kräftiger von Tag zu Tag nach oben, unabänderlichen Gesehen, welche aber die alte Gesellschaft nicht mehr zu fassen und zu verziehen vermag. Sie erkennt es nicht, daß der Egoismus — nach außen als Interessengemeinschaft ver-

Frauen" in selbstgefälliger Stolz über die Anerkennung, welche ihrer Meinung nach ihre Humanität immer mehr findet, sich blähen, wenn man die Eingangsworte jener Zeitungsnotiz liest, die da wörtlich lautet: „Noch in keinem Jahre erfreuten sich die Berliner Volksküchen eines so zahlreichen Besuches, wie im letzten Sommer und in diesem Herbst.“ Und weiter unten heißt es u. a.: „Wöchentlich speisen zirka 40 000 Menschen in den Berliner Volksküchen.“

Nun, Frau Lina Morgenstern und ihrem Gesolge mögen diese Thatsachen ja höchst erfreulich erscheinen und sie mit Jubel erfüllen, denn sie sehen, wie gesagt, hierin lediglich eine sich immer steigende Anerkennung ihrer Verdienste, die sie mit Stolz und Freude erfüllt. Ganz anders aber, als in diesen Menschenköpfen, malt sich in den Köpfen der denkenden Arbeiter die Welt, und was in diesem Falle Jene mit Freude erfüllt, erfüllt diese mit Trauer, ja Entsetzen; was Jene hoch beglückt, erscheint diesen als ein sehr bedeutungsvolles „Zeichen der Zeit“. Man braucht in Bezug auf Belöstigung durchaus nicht verwöhnt zu sein, um sich ohne Weiteres für überzeugt zu halten, daß es nicht die Güte des Gebotenen ist, welche die Menschenmassen in die Volksküchen treiben, wenn man sich vergegenwärtigt, was dieselben bieten: für 15 Pf. 1/2 Liter, für 25 Pf. 1 Liter Gemüse mit Fleisch. Ein Stück Fleisch besonders 5 Pf. Kaffee 5 Pf. Daß diese gebotenen Genüsse nicht der Magnet sein können, der die „Volks“-massen anzieht und die Räume der „Volks“-küchen bevölkert läßt, ist über jeden Zweifel erhaben; es ist mithin ein anderer Faktor, der diesen „erfreulichen“ Besuch bewirkt, und dieser Faktor ist einfach — die Noth, die bittere Noth! Die Volksküchen sind ebenso, wie die Arbeiterkolonien, nur der letzte Rettungsanker, nach dem ungezählte Tausende greifen, um sich nur einigermaßen über Wasser zu halten, um nicht gänzlich zu versinken im Schlamm des Glücks, in's „Lumpenproletariat.“ An die 40 000 Menschen „speisen“ wöchentlich in den Volksküchen, oder besser gesagt, werden von ihnen gespeist! Und wer sind diese 40 000 „Menschen“? Nun, es ist das arbeitende Proletariat, die Opfer der Hydra Kapitalismus! Gerade der Mann der Arbeit, die Arbeiterin, der jugendliche Arbeiter, das arbeitende Kind, alle diese, welche der kräftigsten Nahrung, der besten Körperpflege bedürften, sie müssen sich ernähren mit Volksküchen-Suppen, und müssen froh sein, daß sie dies noch können, daß ihnen die privatkapitalistische Produktionsweise noch erlaubt, zu arbeiten und soviel zu „verdienen“, um in der Volksküche speisen zu können, denn wie vielen geht es noch schlechter, wie viele haben nicht einmal diesen Nothbehelf! Die Besucher der Volksküche sind eben auf der untersten Stufe angelangt, noch einen Schritt tiefer — und sie haben den Boden unter den Füßen verloren, unaufhaltsam geht es weiter hinab auf der abschüssigen Bahn und meistens sind die Armen dann unrettbar verloren! Jeder Arbeiter, der es nicht nötig hat, der noch „einigermaßen“ verdient, meidet die Volksküche und belästigt sich anderwärts. Oder sollte es doch anders sein? Sollten die fleißigen Arbeiter der Billigkeit und Güte wegen in den Volksküchen speisen und den erparten reichlichen Lohn auf die Sparkasse tragen? Möglich, daß es auch Beförderer dieser Ansicht giebt! — Und wenn nun gesagt wird, daß die Berliner Volksküchen noch in keinem Jahre einen so „erfreulichen“ Besuch aufzuweisen hatten, wie im letzten Sommer und in diesem Herbst, so beweist dies nur zur Evidenz unsere aufgestellten Behauptungen. Sind doch gerade in diesem Frühjahr die größten wirtschaftlichen Schlächten zwischen Kapital und Arbeit geliefert worden, ist doch gerade in diesem Jahre die grenzenlose kapitalistische Brutalität den Arbeitern gegenüber zu Tage getreten und die Konsequenz davon ist — der Massenandrang zu den Volksküchen! Wahrlich, eine „erfreuliche“ Thatsache! Wie mag der verkümmerte Kapitalismus bei Aukstern und Sekt jubilieren, wenn er die 40 000 Proletarier zu den Volksküchen wallen sieht, ihren Hunger zu stillen! Wie mag er wüthen, daß es ihrer noch so wenige sind und wie mag er sich das Gelübde leisten: Alle muß ich haben! Alle müssen es sein! Das ganze Proletariat in die Volksküche! Und er wird trachten, sein Gelübde zu erfüllen, und es wird in Erfüllung gehen, sobald ihm nicht Einhalt geboten wird in seinem Thun. Das „Volk“, das Proletariat wird immer tiefer herabgedrückt, bis es schließlich anlangt auf dem Standpunkt des stumpfsinnigen, bedürfnislosen Nulls! Liegt dies im Interesse eines Kulturstaates, der Gesellschaft? Kann eine einsichtsvolle Regierung es mit dem Staatsinteresse, dem Interesse der Gesellschaft, der Menschheit vereinbaren, daß die Existenz des größten Theiles der Staatsbürger abhängig ist von Zufällen, von den Launen der Arbeitgeber, der „Brotherren“? Kann man diese tollsten Zustände noch begünstigen und wäre es auch nur durch Nichtabwehr?

— man wollte es schwimmen lehren, ohne es in das Wasser zu lassen. Nun, es hat gezeigt, daß es reif ist, reifer als die Bourgeoisie. — Zwei Momente der Aufführung müssen wir hervorheben:

Das Bourgeoispublikum war entsetzt darüber, daß der Dichter es wagt, auf der Bühne ein unästhetisches Attentat des Vaters an seiner eigenen Tochter vorzuführen und erblickte darin den Gipfel der Gemeinheit, den ein Dichter zu bestreiten wagt. (Ein Recht dazu hat sie übrigens nicht, denn auf Grund der §§ 171—184 des N.-St.-G.-B. wurden 1889 in Deutschland allein 735 Personen verurtheilt. Wie viel Prozent dazu die „Vornehmen“ stellen, ist bekannt, und wie viel Prozent solcher Vergehen nicht zur Aburtheilung kommen, weil sie von Vornehmen begangen werden, ist auch bekannt.) Das Publikum der „Freien Volksbühne“ entrieffte sich darüber nicht — ein Zeichen für den Umschwung in der Auffassung des Geschlechtslebens — wohl aber entrieffte es sich über die Heuchelei und Lüge, mit der ein ehebrecherisches Weib zur Wahrung der Sitte ihre Magd davonjagt, weil sie ein Liebesverhältnis mit einem Knecht hat.

Und als zweites erscheint uns durch die Aufführung von Hauptmann's Drama endgiltig der Sieg des Naturalismus über die alte, verlogene Kunst entschieden. — Der Zug der Demokratie geht ja so weit, daß der Geschmack des Publikums, wenn er neue Bahnen ausschlägt, rückwärts befruchtend auf die künstlerischen Produktionen einwirkt; — diesem demokratischen Prinzip kann sich kein Künstler entziehen, wenn er als wahrer Künstler Theil nimmt an dem Seelenleben des Volkes. Das Volk hat gesprochen. Es hat gezeigt, daß der Realismus, das Natürliche und Wahre seinem, unverdorbenen Geschmack entsprechend sei.

Und so wird denn das Volk aus dem unversiegbaren Born seines eigenen Lebens immer neue Nahrung für sein Gemüthsleben schöpfen; es wird fortfahren, den Beweis zu liefern, daß das Leben in menschlicher Genossenschaft zu menschlicher Vollkommenheit führt, daß nicht Stagnation, sondern Fortschritt und Entwicklung des Geistes, des Gemüthes, das Zeichen ist, in welchem die neue Zeit siegen wird.

Nun, wenn man schon selber nicht gewillt ist, die bessernde Hand anzulegen, so soll man wenigstens Andere nicht hindern, es zu thun! Und gleich wie einst Marquis Posa vor dem spanischen Despoten hintrat und forderte: Gedankenfreiheit! so tritt heute das Proletariat hin vor die herrschenden Gewalten und fordert: Koalitionsfreiheit! — Ausgerüstet mit dieser Waffe wird das Proletariat den Kapitalismus bekämpfen und sich wehren; ausgerüstet mit dieser Waffe wird das Proletariat sich bessere Zustände erringen, wird es „Volksküchen“ schaffen im wahren, edlen Sinne des Wortes, echte und rechte Volksernährungs-Anstalten, nicht nach Art der heutigen „Volksküchen“, denen, wie ja zugegeben werden mag, ein humanes Denken und Streben zu Grunde liegt, die aber unbewußt dem kapitalistischen Anarchismus Vorschub leisten, die dazu beitragen, die traurigen herrschenden Zustände dauernd zu machen. Die sind auch nur Produkte der heutigen privatkapitalistischen Produktionsweise, nur Salben auf die Eiterbeulen der Gesellschaft, mit einem Worte: ein sehr charakteristisches „Zeichen der Zeit“!

Ueber das neue Koch'sche Heilverfahren gegen die Tuberkulose bringen jetzt die Zeitungen noch verschiedene Einzelheiten. Wie die „Voss. Jtg.“ meldet, werde dem Reichstag demnächst ein Antrag auf Bewilligung von 500 000 Mark zu materieller Unterstützung weiterer (über die Tuberkulose-Heilung hinausgehender) Heilverfahren von Infektionskrankheiten zugehen. Bezüglich einer weiteren Mittheilung des Blattes, daß Prof. Koch wahrscheinlich am 26. d. Mis. in der Berliner medizinischen Gesellschaft einen Vortrag über die Ergebnisse seiner Heilverfahren halten werde, hat die „Nat.-Jtg.“ von der Geschäftsleitung dieser Gesellschaft die Auskunft erhalten, daß ihr eine solche Mittheilung noch nicht zugegangen sei. Wie die „Post“ meldet, hat Stabsarzt Dr. Pfuhl, der Schwiegerohn des Geheimrath Koch, vor einigen Tagen vor einem Kreise von Militärärzten einen Vortrag über die Entdeckung seines Schwiegervaters gehalten, und es soll demnächst für sämtliche tuberkulösen Kranken der Garnison Berlin eine Ambulanz unter Leitung des Prof. Koch eingerichtet werden. Wahrscheinlich wird dies in dem Garnisonlazareth in der Scharnhorststraße erfolgen, wo, wie wir bereits mittheilten, eine Anzahl Heilverfahren nach Koch's Methode gemacht werden. Am überraschendsten, weil fast von unmittelbarer Wirkung, sollen sich die Versuche bei Lupus, einer fressenden Gesichtsflechte, bewährt haben. Dieses Leiden, dessen tuberkulöse Natur erst vor wenigen Jahren erkannt wurde, richtet entsetzliche Zerstörungen im Gesicht an und konnte bisher nur mit heroischen Mitteln, Ausschaben oder Ausbrennen, bekämpft werden. Während diese Art der Behandlung meist jahrelang dauerte und entstellende Narben zurückließ, ist ein Fall dieser Art nach Koch'schem Verfahren bereits in fünf Tagen geheilt worden, ohne daß auch nur ein Knötchen oder eine Narbe zurückgeblieben wäre. Dr. Arnold Libberg, einer der Arbeitsgenossen Koch's, hat sich in dieser Woche nach seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. begeben und am Montag in der Klinik von Dr. Herzheimer im Beisein einer Anzahl von Ärzten einen Fall von veraltetem Lupus bei einem 16 jährigen Mädchen nach Koch'scher Methode behandelt. Wir entnehmen der „Frankf. Jtg.“ darüber Folgendes:

Es wurde diese Art der tuberkulösen Erkrankung absichtlich ausgewählt, weil sie im Gegensatz zu den inneren Erkrankungen, die eine längere Dauer des Injektionsverfahrens beanspruchen, die Einfachheit der Methode und die Raschheit der Heilwirkung am deutlichsten nachzuweisen geeignet ist. Die Koch'sche Spritze, deren sich Dr. Libberg bediente, unterscheidet sich nur wenig von der bekannten Pravaz'schen Spritze. Der Injektionsstoff ist eine vollkommen durchsichtige, gelblich schimmernde, schwach nach Karbolsäure riechende Flüssigkeit. Nach den bisherigen Erfahrungen folgt auf die an und für sich ganz unbedeutende Operation nach Verlauf weniger Stunden ein beträchtliche Zunahme der Temperatur, ein unter Schüttelfrost auftretendes Fieber, oft auch Erbrechen; die injizierte Stelle schwillt an, der Impfstoff tödtet den Tuberkelbazillus und löst die kranken Gewebe binnen Kurzem nekrotisch ab; es bildet sich eine neue gesunde Haut, und schon nach einigen Tagen ist der Patient von seinem fürchterlichen Leiden vollkommen hergestellt. Soweit die Beobachtungen des ersten Tages einen Schluss gestatten, nimmt auch der in Frankfurt zur Behandlung gelangte Fall den erwarteten Verlauf. Am Abend bot die Patientin das Bild einer frisch fieberhaft Erkrankten, klagte über Benommenheit im Kopfe und Abgeschlagenheit der Glieder. Die vorher ganz flache erkrankte Stelle im Gesicht ragte stark über das Niveau der Umgebung hervor, war dunkel geröthet und von zahlreichen milchweißen Bläschen bedeckt, die den einzelnen Knötchen und den Gruppen derselben entsprechen. Die Temperatur war von mittlerer Höhe. — Dem „Frankf. Generalanz.“ wird dazu von ärztlicher Seite noch berichtet: Das Beobachtungszimmer, wo die Patientin lag, konnte kaum die Zahl der Geladenen fassen. Schon die oberflächliche Betrachtung ergab, daß im Organismus sich gewaltige Veränderungen vollzogen. Die höchste seit gestern festgestellte Temperatur war 39,3 Grad C. Die örtlichen Erscheinungen haben sich seit gestern wesentlich geändert. Die weißen Bläschen waren eingesenken und theilweise verschorft. Keinem der im Dienste der Heilkunde erfahrenen und ergrauten Aerzte war zweifelhaft, daß in dem Körper der Patientin etwas Außerordentliches vorgegangen. Nach 24stündlicher Einwirkung eines Impfstoffes eine so äußerlich sichtbare Veränderung und Besserung! Ein Desigramm der erwähnten Flüssigkeit hatte genügt, diesen Erfolg herbeizuführen.

Von „autoritativer Seite“ erhält die „Frankf. Jtg.“ noch folgende Mittheilungen: Die Publikation Koch's erfolgt bereits in den nächsten Tagen. Der Impfstoff, von Koch und seinen Mitarbeitern hergestellt, wird sämtlichen Ärzten unverweilt zugänglich gemacht werden. Der Preis des Flüsschens mit 20 bis 30 Injektionen beträgt vorläufig 25 M. Der Erfolg des Verfahrens ist bei tuberkulösen Erkrankungen der Haut, der Gelenke und Knochen, sowie bei frischen Fällen von Lungen-tuberkulose ein unbedingt sicherer. Inwiefern ein vorgeschrittenes Lungenleiden sich zur Behandlung eigne, wird sich erst nach längerer Anwendung des Heilverfahrens ergeben. Von höchster Bedeutung ist die Koch'sche Methode für diagnostische Zwecke. Der Impfstoff tödtet nur den Tuberkelbazillus. Auf der Klinik des Professors v. Bergmann in Berlin wurden neben zahlreichen tuberkulösen Erkrankungen einige Krankheitsfälle anderer Art der neuen Behandlung unterzogen. Während sich in erster Hinsicht die erfreuliche Heilwirkung zeigte, blieben die nichttuberkulösen Krankheits-Erscheinungen unverändert und zeigten auch keinerlei Reaktion (Fieber u. s. w.) auf das angewandte Mittel.

Aus Frankfurt a. M. läßt sich das „Berliner Tageblatt“ über den weiteren Verlauf der nach der Koch'schen Methode behandelten Tuberkulose Folgendes telegraphieren:

Der in der Klinik von Herzheimer behandelte Fall von Lupusgeschwür auf der linken Gesichtshälfte und der Ohrmuschel verlief folgendermaßen: Sechs Stunden nach erfolgter Einspritzung der Koch'schen Flüssigkeit in das Unterhautzellgewebe des Rückens trat hohes Fieber ein. Die Temperatur stieg auf 40 und darüber, die Pulsfrequenz betrug 120, und die Patientin machte den Eindruck einer Schwerkranken. Dieser

Zustand hielt bis zur Mitternachtsstunde vom Montag auf Dienstag an, dann begann das Fieber abzusinken. Gleichzeitig mit dem Fieber schwoll die Gesichtshälfte ungeheuer stark an. Die Knötchen des Lupusgeschwürs sahen hellgelblich aus, waren prall gefüllt und sonderten eine reichliche seröse Flüssigkeit ab. Die Wirkung trat pünktlich ein, wie Dr. Libberg vorhergesagt hatte. Hierauf, nach etwa dreizehn Stunden, zeigte sich eine Schwellung an den Knötchen des Lupusgeschwürs. Das Fieber sank ununterbrochen. Heute, Mittwoch Vormittag, ist die Patientin vollkommen fieberfrei; ihre Temperatur beträgt 37. Das Geschwür zeigt eine Krustenbildung, wie bei heilendem Ehem (Ausschlag). Sobald die Krusten abgefallen sind, wird keine neue Einspritzung vorgenommen. Außer diesem Fall hat Dr. Libberg noch andere Kranke nach der Koch'schen Methode behandelt. Ein Patient ist lungenleidend und klagt außerdem über Schmerzen im Kniegelenk. Der Verdacht, daß auch dieses Leiden tuberkulöser Natur sei, war begründet. Nachdem die Flüssigkeit in das Unterhautzellgewebe des Rückens eingespritzt war, trat eine heftige Reaktion im Kniegelenk ein; dasselbe schwoll stark an. Die Bedeutung der Koch'schen Methode liegt also einmal darin, daß durch dieselbe die Diagnose auf Tuberkulose unbedingt gesichert ist; sodann daß die Heilung zweifellos erscheint. Libberg hat hier Kontrollversuche angestellt und zwar durch Einspritzung der Flüssigkeit in den gesunden Körper seines eigenen Schwiegervaters. Hier trat keinerlei Reaktion und keinerlei Fieber ein. Heute Vormittag gelangte in der Klinik von Dr. Wofsen ein neuer Fall von Lupusgeschwür zur Behandlung. Selbst die zweifelhaftesten Fachmänner gestehen unumwunden zu, daß die Koch'sche Methode von unübersehbarer Tragweite ist. Die Herstellung des Impfstoffes ruht lediglich in den Händen von Dr. Libberg und Dr. Pfuhl. In Berlin wird für Koch ein eigenes Krankenhaus zwischen der alten Charite und der Stadtmauer errichtet werden; die Herstellungskosten betragen 200 000 M., welche auf Antrag des Kultusministers v. Goltz durch Miquel bereits zur Verfügung gestellt sind. Geschichtlich sei bemerkt, daß Koch an den Versuchs seit drei Jahren arbeitet. Die Thierversuche waren bereits im August vorigen Jahres abgeschlossen. Die Koch'sche Methode ist nicht bloß auf Tuberkulose anwendbar, sondern auf alle Infektionskrankheiten, deren bakterielle Natur bekannt ist. Die Versuche an Diphtheriekranken haben gleichfalls bereits begonnen.

Von der ritterlichen Tapferkeit unserer Hauheuer im Grunewald finden wir noch folgendes ergötzliche Stück in den Zeitungen:

„Die letzte Subertusjagd bei Potsdam hatte einen kleinen Haken. Die Spur der zuerst in Freiheit gesetzten Sau war der Meute entwichen, weshalb schnell noch ein Wildschwein losgelassen wurde. Das Gros der Rothröcke, sowie die meisten Jäger folgten nun diesem zweiten Wilde, während die Verfolgung des Ersteren nur einige Hunde und drei Jagdreiter, ohne Piqueurs, aufgenommen hatten. Die Sau Nr. 1 wurde auch von den Hunden gestellt, war aber durch zahlreiche Wisse derartig wüthend gemacht, daß keiner der Jäger sich heranttraute. Da kam des Weges ein Schlächtermeister gefahren, welcher von den roth befrachten Jägern gefragt wurde, ob er es wohl übernehmen würde, der Sau den Todesstoß zu geben. Der Meister erklärte sich sofort bereit, kramelte die Hemdärmel auf, ging mit seinem Schlächtermesser auf die Sau los und gab derselben nach allen Regeln seiner Kunst den Todesstoß. Triumphierend zog er dann seines Weges weiter.“

Man stelle sich die Don Quixote's vor: eine Anzahl wüthender Hunde beißt das arme Thier dreiviertel zu Tode; dem gefährlichen Jagdwild sind vorher sorgsam die Jähne abgebrochen; drei bewaffnete „Kavaliere“ sind zur Stelle — „trauen sich aber nicht ran“, wie der Berliner sagt, schließlich muß ein biederer Fleischer die Sau abstecken, um nur die Köbrige und Küderthe von ihrer Angst zu befreien! — Und das nennen diese Hofnarrhäre „ritterlichen Sport“ treiben.

Worüber sich die weisen Herren die Köpfe zerbrechen! Bürgerliche Zeitungen schreiben:

„Die in diesem Monat stattfindende Monatsversammlung der Schulkommissions-Vorsteher wird sich u. A. mit einer nicht unwichtigen Frage zu beschäftigen haben. Seitens der 66. Schulkommission ist der Versammlung nämlich folgender Antrag unterbreitet worden: „Was muß geschehen, um zu verhüten, daß ein Theil unserer Schulkinder der Schule dadurch entzogen wird, weil Eltern die Kinder anhalten, zu ungehöriger Zeit mit dem Verlauf von Blumen, Früchten, Zandhölzern in Bierlokale, sowie mit Austragen von Frühstud und Zeitungen sich zu beschäftigen?“

Die Antwort ist sehr einfach: Man gebe den Eltern hinreichenden Verdienst, daß sie die allerdings tief beklagenswerthe Beihilfe ihrer Kinder nicht nötig haben, und setze die Arbeitszeit in einer Weise herab, daß die Eltern Zeit gewinnen, sich um die Erziehung ihrer Kinder kümmern zu können — dann wird die soziale Erscheinung, über welche sich die Schulmeister die Köpfe zerbrechen, ganz von selbst verschwinden.

Eine große kirchliche Versammlung hatten die Parochialvereine und die christlichen Männervereine der Kreis-synode Berlin II vorgestern Abend in der Tonhalle veranstaltet. Was die Herren da getrieben haben, kümmern uns nicht und wir würden unsere Leser nicht mit dem Vorkommniß beunruhigen, wenn uns nicht in dem Bericht des unter der Regide des Herrn S. Oberwinder stehenden „Volk“ etwas aufgefallen wäre. Es heißt da nämlich:

„Als Hofprediger Stöcker den Saal betreten hatte, nach der Rede des Pastor Kraft, rief ein junger Mann aus der Versammlung begeistert aus: Gott mit uns! Gott mit Stöcker! — Die vom Buchbindermeister Paul Schulze geleitete Versammlung sang nun stehend: „Ein feste Burg ist unser Gott u. s. w.“

Nach Beendigung dieses Cantus soll auch Herr Stöcker sich gesanglich haben vernehmen lassen, und zwar mit dem herzergründenden Liede:

„Entlassen, entlassen, entlassen bin ich!“

Zehlendorf, ein weitberühmter Ort an der Potsdamer Bahn, hat wie jeder Ort seine Zeitung, denn selbst der veröbriete Pflanzbauern will nicht ganz ohne „geistige“ Nahrung sein. Das die „geistige“ Nahrung den Zehlendorfern nicht allzujehr ins Gehirn steigt, dafür sorgt die dort befindliche Privat-Veranstaltung für Kunst und die Art und Weise, wie die geistige Kost, die den Zehlendorfer Spielbürgern einfließt wird, zubereitet ist. Die Politik, Neugierigkeiten aus Berlin und saule Wize werden in Berlin selbst zurechtgemacht, so daß der ingeniose Drucker nur die erste Seite mit Vorfällen aus Zehlendorf selbst und die letzte mit Inzeraten aus Dessau zu füllen hat.

Mittheilungen von Lokalen oder gemeinnützigem Interesse sind der Redaktion stets willkommen und werden mit Dank entgegengenommen — so steht deutlich an der Spitze des Blattes, welches sich „Zehlendorfer Anzeiger“ benannt, zu lesen, und so fand sich denn auch ein Spagogeel, der die sogenannte Redaktion des Käseblättchens mit folgendem Elabarat beglückte:

Am Sonntag fand auf Aigners Höb“ die erste sozialdemokratische Versammlung in Zehlendorf, d. h. die erste öffentliche, statt und zwar für Männlein und Weiblein. Ganze Scharen Berliner „Genossen“ und „Genossinnen“ zogen hinaus, um den Lehren, welche „Genossen“ zum Besten gab, zu lauschen. Wie haben nicht erfahren können, ob Redner den Wählern Zehlendorfs den Kopf gewaschen hat, daß sie Werner nicht gewählt haben, „Bide“ doch jeder alsdann eine Kuh, mindestens aber eine „Bide“ bekommen hätte. Die hiesige Bevölkerung war soeben mit dem „Hängerlohne“ von 6 Mark pro Tag nicht auskommen können.

Zunächst dürfte wohl der Schreiber dieser Zeilen einen „Genossen“ haben, bevor er sich zur Niederschrift des hier abgedruckten

weltbewegenden Schriftstücken entschloß. Ob sich jeder Wähler
Zehndorfs eine „Zede“ wünscht, kann man nicht wissen, möglich
ist aber, daß der bückliche Verfasser der schönen Notiz einen
„Zaden“ hat. Im Uebrigen werden ja wohl die Sozialdemo-
kraten Zehndorfs in Zukunft ihren „Anzeiger“ recht fleißig
lesen und abonnieren, um zu sehen, ob sich noch mehr so eifelhaste
und bornierte Notizen in dem Blättchen finden.

Die darbenenden Aristokraten! Ein Bericht-
erzähler meldet folgendes:

„Eine originelle Aktiengesellschaft haben die Herren des
Zeltower Kreis-Kaufschusses begründet. Diefelbe betitelt sich
Zeltower Weinstube“ und hat den Zweck, den Wein für die
Grundbesitzer in dem neuen Kreis zu beschaffen. Das
Grundkapital beträgt 45 000 M. Die Begründer sind nur
Bürgerliche, da die Güter in Zeltow fast nur in bürgerlichen
Händen sind: Badenow-Eintgen, Vossel-Haus-Joffen, Richter-
Fallenberg, Spieder-Mann-Feldge, Wolff-Nieder-Schönweide,
Stadttrath Marggraf-Richtersfeld u. f. w.“

Ein Geheimniß ist wenigstens durch die Notiz gelöst, näm-
lich, daß der bürgerliche Bourgeois ebenso wacker zechen kann,
wie der sogenante adlige — woran wohl bisher noch Niemand
geweifelt hat. Die Herren Aristokraten müssen sich übrigens
selbst einen ziemlich wackeren Durst zutrauen, wenn sie gleich
45 000 M. deponieren, um für alle Zeiten der Sorgen um ihr
Zrimbedürfnis überhoben zu sein. Natürlich wird das Herz
dieser „bürgerlichen“ Herren vor Mitleid mit ihren Lage-
schwern u. f. w. überfließen, wenn sie hinter ihren vollen Ahein-
weingläsern sitzen.

Sternschnuppenfälle wird man vom 12. bis 14. d. Mts.
beobachten können. Diefelben finden im Sternbild des Löwen
statt in der Bahn des ersten Kometen von 1868, dessen dichteste
Stelle alle 33 Jahre wiederkehrt und demnach im Jahre 1899 zu-
nächst zu erwarten sein dürfte. Bereits jetzt aber wird die Menge
der Sternschnuppen von Jahr zu Jahr zunehmen, während das
letzte Jahrzehnt wenig Meteore brachte. Die Beobachtungen sind
in diesem Jahre durch die gänzliche Abwesenheit des Mondes be-
sonnigt, da auf den 12. d. M. der Neumond fällt. Schlechter zu
beobachtet wird der sog. Andromeda-Schwarm sein, welcher gegen
Ende dieses Monats sich zeigen und sein Maximum am 27. No-
vember erreichen wird.

In Verantw. auf Gast- und Schankwirtschaften ist dem
Magistat der Entwurf der Polizeiverordnung zugegangen, welcher
an Stelle der Verordnung vom 21. Dezember 1883 treten soll.
Die Verordnung schließt gewisse Straftatbestände und Orte von der
Errichtung von Schenken ab, überträgt Bestimmungen über Zu-
gänge und Ausgänge, über Anlage der Aborte und deren Ueber-
wachung, und über die Benutzung von Kellerlokalen. Abgesehen
von Räumlichkeiten, welche vor dem 1. Juli 1883 hergerichtet sind,
müssen sämtliche Gast- und Schankzimmer eine lichte Höhe von
2,80 Metern haben; in jedem Schanklokal muß ein gemeinsamer
Raum von mindestens 20 Quadratmeter Fläche und 12 Kubikmeter
Luftvolum pro Kopf verlangt.

Eine zur Vernichtung zweier Menschenleben aus ge-
meiner Tage hervorgegangene Feuerbrunst hat sich, wie dem
Berl. Tagebl. nachgetragen wurde, in der Nacht zum
Sonntag in dem benachbarten Lichtenrade zugetragen. Dort
besitzt der Gärtner- u. Inhaber Scherenhorst einen am Ausgange
des Dorfes an der Berlin-Jostener Chaussee gelegenen wichtigen
Schuppen, welcher, erst vor kurzer Zeit neu hergerichtet, etwas
höher steht und gegenwärtig als Lagerraum für Heu und Stroh
und dergleichen benutzt wird. Außerdem diente der Schuppen
auch bei Scherenhorst in Arbeit lebenden Gärtnerburschen als
Schlafquartier. Es war Mitternacht, als der eine von den beiden
in dem Schuppen schlafenden, durch ein lebhaftes Kratzen und
streichliche Athembeschwerden aus dem Schlafe aufwachte und zu
seinem Entsetzen bemerkte, daß der ganze Raum mit dichtem
Qualm erfüllt war, aus dem rother Feuerchein grell aufstieg.
Mit großer Weisheitsgegenwart riß er seinen schon halbverpufften
Schlafkollegen von dessen Lager und eilte mit demselben, ihn
nach sich ziehend, ins Freie. Es war die höchste Zeit. Von
ihren armen Habseligkeiten war nichts mehr zu retten. Gleich
darauf bildete Alles ein Feuermeer. Die von der Umgegend
herbeieilenden Feuerwehrmänner hatten mehrere Stunden
zu thun, ehe sie abföhen konnten. Das Gebäude war nicht
verschont. Der Brandstiftung verdächtig sind drei Individuen in
Berlin aufgegriffen und verhaftet worden. Diefelben befinden
sich im Untersuchungsgefängnis.

Ein Mord und Selbstmord wird aus dem Friedrichs-
heim gemeldet. Als gestern in der Morgenstunde zwei Schu-
männer des 51. Polizei-Regiments ihren gewöhnlichen Patrouillen-
gang durch den Friedrichshain machten, hörten sie schnell auf-
einander zwei Schüsse fallen. Sie gingen der Richtung des
Schalles nach und fanden ein Mädchen und einen Mann mit je
einem Schuß, der die Schläfe getroffen hatte, in ihrem Blute
liegend vor. Beide wurden in das städtische Krankenhaus am
Friedrichshain gebracht, wo das Mädchen bald darauf verstorben
ist, während der Mann noch lebt, aber wegen der Schwere der
Verletzung wenig Aussicht auf Wiederherstellung läßt. Die polizei-
liche Untersuchung, welche von dem Kriminal-Kommissarius Horn
geleitet wird, hat zunächst ergeben, daß es sich um den Schrift-
leiter Rieger, einen Sohn des verstorbenen Polizeiwacht-
meisters A. Rieger, handelt. Derselbe hat zuerst seiner um
vier Jahre älteren Braut, der unverheirateten Jüdin, Straf-
burgerstraße 25, wohnhaft, eine Revolverkugel in die Schläfe
geschossen und dann sich selbst auf gleiche Weise zu tödten
versucht. Als Beweggrund wird vorläufig Eifersucht an-
genommen.

Polizeibericht. Am 11. d. M. Mittags wurde eine alte
Frau an der Ecke der Leipziger- und Rauerstraße von einem Ge-
schäftswagen überfahren und so bedeutend verletzt, daß sie
mittels Drochke nach ihrer Wohnung gebracht werden mußte. —
Nachmittags ging ein vor dem Hause Rosenthalerstraße Nr. 54
ohne Aufsicht stehendes Pferd mit einem Geschäftswagen durch
und lief die Rosenthalerstraße entlang. Vor dem Hause Nr. 67
versuchte der Schlossermeister Bach das Pferd aufzuhalten, gerieth
dabei unter die Räder des Wagens und erlitt bedeutende Ver-
letzungen am Kopf und am Oberschenkel. — Abends fiel die fünf-
zehnjährige Arbeiterin Anna Englisch aus einem Fenster im
vierten Stock des Hauses Köpckestraße Nr. 139 auf den Hof
hinab und erlitt so schwere Verletzungen an den Armen und
Beinen, daß ihre Ueberführung nach dem Krankenhaus Bethanien
erforderlich wurde. — Zu derselben Zeit wurde ein Mädchen in
seiner Wohnung in der Simonstraße erschossen vorgefunden.
Unglückliche Liebe scheint die Veranlassung zum Selbstmorde ge-
wesen zu sein. — Nachmittags fanden vier kleinere Brände statt.
— Am 12. d. M. Morgens brachte der Schriftföher Otto Rieger
im Friedrichshain der unverheirateten Martha Hönke im Ein-
vernehmen mit derselben einen Revolvererschuß bei und versuchte
darauf sich selbst zu erschließen. Beide wurden noch lebend nach
dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain gebracht.

Gerichts-Beifung.

Von Herrn Dr. Franz Mehring erhalten wir folgendes
Schreiben:

Hochgeehrter Herr Redakteur!
Wenn ich Sie um einige Berichtigungen zu dem von Ihnen
veröffentlichten Reporterbericht über den Prozeß Schabelsky-
Varnay-Lindau eruche, so thue ich es insofern ungen, als Sie
den Ihnen zugegangenen Bericht — soweit es für Jemanden,
weldes der Verhandlung nicht beizohnt, möglich war — seines
inhaltsreichen Charakters entkleidet haben. Sie haben damit
die Pflicht eines gewissenhaften Redakteurs erfüllt, und ich würde
es mir so wenigstens mit einer Berichtigung behelligen, als Ihre
Lefer über den Fall Lindau genügend unterrichtet sind. Andere

hiesige Blätter indes, welche bisher die ganze Angelegenheit mit
eiferner Konsequenz todtgeschwiegen haben, so die „Vossische Ztg.“
und die „National-Ztg.“, haben den besagten Reporterbericht mit
allen seinen tendenziös gefärbten Einzelheiten, Auslassungen,
Erfindungen u. dem Wortlaute nach veröffentlicht, und da es ein
ausichtsloses Beginnen sein würde, von Organen, die in den
Thaten des Herrn Lindau eine Privilegienfrage der „respektablen“
Presse erblicken, eine entsprechende Berichtigung zu verlangen, so
muß ich Sie bitten, sich um die wenigstens theilweise Berichtigung jenes
Reporterberichtes zu bemühen.

Die mir von demselben in den Mund gelegte Zeugenaussage:
ich hätte mich bei Ersilderung der thatsächlichen Vorgänge (in
meiner Schrift „Der Fall Lindau“) durchaus auf die Darstellung
der Klägerin gestützt, ist eine freie Erfindung. Selbstverständlich
habe ich diese Uebersetzung, auf welche hin mich die glücklicher
Weise zahlreichen Leser meiner Schrift sofort wegen Meinendes
denunzieren könnten, weder dem Sinne noch dem Wortlaute nach
genutzt. Meine Schrift trägt sich durchweg auf urkundliches Material,
größtentheils eigene Handschriften des Herrn Lindau; nur an zwei
Stellen habe ich mich zwar nicht auf die Darstellung des Fräu-
leins v. Schabelsky „gestützt“, aber dieselbe als „einseitige und
unbeglaubigte Parteiaussage“, deren „unbefundene Annahme“ ich
ausdrücklich ablehne, zugleich mit den entgegengesetzten Aussagen
der Herren Varnay des. Varnay mitgetheilt. Einzig und allein
auf einen einzelnen Satz in der ersten dieser beiden Stellen bezog
sich die mir als Zeugen vorgelegte des Richters, ob Fräulein
v. Schabelsky ihn mir in der veröffentlichten Fassung mitgetheilt
habe und diese Frage habe ich bejaht.

Wenn der von Ihnen veröffentlichte Reporterbericht in
diesem Punkte zu viel thut, so thut er zu wenig, indem er aus
dem richterlichen Urtheile die Freistellung fortläßt, daß nach dem
Ergebnisse der Verhandlung sich nicht entscheiden lasse, welche von
den entgegengesetzten Darstellungen (des Herrn Varnay
oder des Fräuleins v. Schabelsky) die richtige sei. Die Wider-
sprüche, in welche sich Herr Varnay verwickelt, sind in dem Be-
richte nicht erwähnt, und im Uebrigen ist dieser Theil desselben
— auch meine Zeugenaussage steht an einer ganz falschen Stelle
— in einer bestimmten Tendenz gruppiert. Ferner tritt in dem
Berichte keineswegs zur Genüge hervor, daß Herr Varnay zur
Begründung seiner eigenen Glaubwürdigkeit seinen Kollegen
Varnaythaler eines, gelinde gesagt, illogischen Verhaltens bezichtigt.
Da er aber unglücklich Weise, und obgleich er eine ganze Schaar
seiner Freunde und Untergebenen als Zeugen hatte laden lassen,
die Ladung des Herrn Varnaythaler verweigert hatte, so erzielte
seine betreffenden Delaminationen keine Wirkung und der Gericht-
hof erklärte, wie gesagt, in der Begründung des Urtheils, daß
durch den Gang dieser Verhandlung der Widerspruch zwischen
den Aussagen des Herrn Varnay und des Fräuleins v. Schabelsky
nicht gelöst sei.

Danach hatte die Freisprechung Varnay's und Lindau's auf
Grund von § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) so
wenig Ueberraschendes, daß ich selbst dem Fräulein v. Schabelsky
bereits vor langen Wochen geschrieben habe, es sei für meinen
Rathenverstand unfassbar, wie irgend ein Rechtskundiger irgend
einen anderen Ausgang dieser formalen Injurien-
lagen, insbesondere der gegen Lindau angestregten, erwarten
könne. Wenn Fräulein v. Schabelsky gleichwohl im Bewußtsein ihres
guten Rechts und auf den Antriebe anderer Rathgeber hin meine
Abmahnung nicht beachtete, so konnte ich sie allerdings nicht,
nachdem mir so die Möglichkeit genommen war, ihre Sache
publizistisch weiterzuführen, von der Betretung irgend eines
anderen Weges hindern, auf welchem sie zu ihrem Rechte zu
kommen hoffte.

Je mehr der erwähnte Reporterbericht an sachlicher Haltung
zu wünschen übrig läßt, um so liebevoller schweigt er in den Tiraden,
in denen sich die Anwälte der Herren Varnay und Lindau
darauf ergingen, daß ich dem „Fräulein v. Schabelsky“ auf's
Wort geglaubt, daß mein „Vertrauen arg getäuscht“ worden sei,
wie schon die „heutige Verhandlung“ zeigt, daß ich „an elf Stellen
meiner Schrift unwahre Thatfachen“ mitgetheilt habe u. f. w.
Sie haben diese „Verlauten“ à la Schmod richtig gewürdigt,
indem Sie dieselben einfach aus dem Berichte strichen, und ich
komme darauf nur mit dem Bemerkten zurück, daß es jenen treff-
lichen Rechtsgelehrten ja unbenommen bleibt, ihre Klienten zur
Anstrengung der Klage gegen meine Schrift zu veranlassen, von
der ich jede Sylbe so准确 erhalte, wie noch keine Sylbe der-
selben widerlegt worden ist. Das ist ja, wie die Dinge liegen,
der einzige Weg, den Fall Lindau auch gerichtlich in allen Einzel-
heiten klarzustellen. Der Anwalt des Herrn Lindau in meistem zwar vor-
sichtiger Weise, alle „berühmten“ Freunde seines Klienten riefen dem-
selben zur „vornehmsten“ Zurückhaltung, um die „Elandolucht“ nicht
zu nähren, aber abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, daß in dieser
anonymen Heldenchaar das Ehrgefühl wirklich ebenso ver-
fälscht, wie die „Berühmtheit“ entwickelt ist, so ist Herr Paul
Lindau ja selbst schon vor einem gänzlich unberufenen „Gericht-
hof“ gelaufen, mit dessen lächerlichem, wiederum von ihm selbst
an die Öffentlichkeit gerichtetem „Ehrenzeugnisse“ er auch vor-
gesten dem Schöffengerichte zu imponiren suchte, und es ist wirk-
lich nicht abzusehen, welche ihm oder seinen „berühmten“
Freunden heiligen Prinzipien er eigentlich verrathen würde, wenn
er vor den berufenen Gerichten des Landes das ihm in meiner
Schrift angeblich zugesagte Unrecht aufdecken wollte.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst
ich,
F. Mehring.

Als ein kleiner Nachzügler zum Sozialistengesetz
stellte sich eine Anklage wegen unbesonnenen Waffentragens dar,
welche gestern das hiesige Schöffengericht gegen den defamanten
Schriftsteller und Regitator Hugo W a n e r zu verhandeln hatte.
Es handelte sich um einen Rittmeister, welchen der Angeklagte
einer bedrängten Dame gewährt. Es war in Moabit, als Herr
W. am 2. Februar d. J. Abends von einer Dame um Hilfe an-
gesprochen wurde. Diefelbe stellte sich als Konzertjangerin
vor, welche in einem Moabiter Lokale aufgetreten sei und erzählte
unter Thränen, daß sie von ihrem Ehemann aus Mergle miß-
handelt werde. Sie sei jetzt demselben entkommen, der Wüthrich
habe aber gedroht, sie auf der Strafe mit dem Messer
niederzustechen. Während des Gesprächs kam auch schon
der so geschilderte Ehemann heran und da zog Herr
Wauer kurz entschlossen einen Revolver, welchen er kurz
zuvor bei Hippolyt Mehes gekauft, hervor und trieb damit den
Wüthrich in die Flucht. Das dicke Ende kam aber nach.
Der gewaltthätige Ehemann sorgte dafür, daß die Polizei bei Herrn W.
anfragte, ob er einen Waffenschein besitze und da dies nicht der
Fall war, so erfolgte die Anklage wegen Vergehens gegen das
Sozialistengesetz. Der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe
in Höhe von 6 M., das Schöffengericht erkannte aber, in Ueber-
einstimmung mit früher von ihm gefällten Erkenntnissen, auf
Einstellung des Verfahrens, da es bei seiner Ansicht verharre,
daß nach Aufhebung des Sozialistengesetzes Verurtheilungen auf
Grund desselben nicht zulässig erscheinen.

Soziale Ueberblick.

Kopenhagen, den 12. November, 2 Uhr
11 Minuten. (Privattelegramm.) Die Schuhwaaren-
fabrik-Arbeiter in Kopenhagen haben die Arbeit ein-
gestellt. Inzug fernhalten. Das Streikkomitee.

Achtung! Filzschuh-Arbeiter Berlins! In der Filz-
schuhwaaren-Fabrik des Herrn Christ, Bernauerstraße 88, haben
die Kollegen (Einleiner und Nagler) die Arbeit niedergelegt. Der
Grund ist 10 pCt. Lohnabzug. Inzug ist strengstens fern zu
halten.

Achtung, Prediger! Da die Innung der Drechsler weiß,
daß ein Ausschluß in einer Versammlung nicht zu Stande kommt,

versucht sie es jetzt auf folgende Weise: Sie hat den Innungs-
meister gedruckt Zettel zugesandt, auf welche der Arbeiter fünf
Namen zu schreiben hat; Derjenige, der die meisten Stimmen
hat, gilt als gewählt. Ich fordere die Kollegen auf, wenn in
ihrer Werkstatt solche Zettel vorgelegt werden, energisch dagegen
Front zu machen. Es handelt sich darum, dem Druck Wider-
stand zu leisten, der von Seiten der Meister auf die freie
Willensäußerung der Arbeiter dadurch ausgeübt wird. Eduard
Hoffmann, Pfladerstr. 4.

Verfammlungen.

Volkerversammlung in Moabit.

Am Dienstag Abend fand in der Kantier-Brauerei Moabit
eine von 2000 Personen, darunter zahlreiche
Frauen, besuchte Volksversammlung statt, in
welcher Abg. Mollenhuth über: „Die Endziele der
Sozialdemokratie“ sprach. Diefelbe waren die Herren
Dr. W a c h n i c k e, Rechtsanwalt Platow und Rechts-
anwalt Goldstein zur Versammlung eingeladen.

Abg. Mollenhuth führte aus: „Die sozialistische Partei
hat aus ihren Forderungen nie ein Ziel gemacht. Man fordert
jetzt von uns, daß die sozial. Partei ihren Zukunftsstaat bis
ins kleinste Detail ausmale. Da könnte man ja wohl
Stellen finden, wo sich ein Haken einschlagen läßt.
Es kann sich aber für uns nicht darum handeln, alles bis ins
Kleinste auszumalen. Schon früher sind edle Menschen bestrbt
gewesen, Mittel zu finden, das Elend aus der Welt zu schaffen.
In England hat ein Robert Owen, in Frankreich Saint Simon
denelben Versuch gemacht. Diefelbe litten alle an dem einen
Fehler, daß sie die z. J. vorhandenen Produktionsmittel für ihren
Staat in Anspruch nahmen. Wenn man heute diese Systeme prüft, so
muß man über die Kindlichkeit derselben lachen. Sie konnten eben
den ungeheuren Fortschritt nicht ahnen, den unsere Zeit genommen hat.
Unsere moderne sozialistische Bewegung hält sich deshalb von
Detailmalerei fern, sie sucht vor Allem nur Aufklärung in die
Maffen zu bringen. Der moderne Sozialismus ist auch nicht frei
erfunden, wie die früheren Systeme, sondern auf dem Boden der
wirtschaftlichen Verhältnisse erwachsen. Mit der Aenderung der
Produktionsweise, die von den Produktionsmitteln abhängig ist,
ist eine Umwälzung nothwendig verbunden. Falsch ist es zu
glauben, eine Produktionsform ließe sich festhalten. Dann hätte
man ja auch die zumünftige Produktion des Handwerks im
Mittelalter festhalten können. Die Maschine tannnte unbarmerzig
die geschaffenen Schranken nieder. Die Fabrik mußte entstehen. Der
Großbetrieb überdauerte und saugt die kleinen Werkstätten auf. Wo sind
die vielen Handwerker geblieben, die Schlosser und Nagelschmiede?
Dem Handwerker ist nur die Filzarbeit geblieben. Für den Ar-
beiter trat auch ein Maschinen ein; mit dem Großbetrieb
wurde der Arbeiter eine Waare mit einem bestimmten
Durchschnittspreis. Manchmal steigert sich derselbe, doch wird
dieser zeitweilige Steigerung durch Erfindung neuer Maschinen
immer seltener. Immer mehr Arbeiter werden übrig und zur
industriellen Reservearmee befördert. Die heutige Industrie
braucht diese Reservearmee. Ich erinnere nur an den Nord-
Ostsee-Kanal, da sah man dieselbe verarmte. Die Wagner
betrachten Alle, die auf der Landstraße, immer als arbeitsfähige
Individuen. (Oh! Pui!) Man sehe sich mal die Arbeiterhäuser
an, in welchen Leute freiwillig bei schwerer Arbeit ihr Leben
unter Verhältnissen fristen, die sich vom Zuchthause wenig unter-
scheiden. (Sehr richtig!)

Das Ringen nach billiger Arbeitskraft vernichtet zu großem Theil
das Absatzgebiet im Lande. Daher das Suchen nach neuen, nach
ausländischen Absatzgebieten. Gleichzeitig schließt man sich durch
Schutzölle ab, um die Konkurrenz zum einheimischen Marke aus-
zuschließen. Schließlich wird auch die freie Konkurrenz durch
Kinge, Kartelle, Trusts verhindert. Das ist aber nur eine noth-
wendige Folge der Entwicklung der Großindustrie. Durch die
Vereinigung der Produktion in wenigen Händen wird auch die
bürgerliche Freiheit vernichtet.

Diese Entwicklung wird immer weitergehen, bis einige
Wenige die ganze Bevölkerung ausbeuten. Persönliche Begabung,
wie sie früher beim handwerksmäßigen Betrieb nöthig war, wird
immer weniger nothwendig; der Fabrikant hat nichts mehr zu
thun, als geeignete Personen anzustellen, ja schließlich arbeitet das
Kapital allein; ihm fällt der Ueberflus aus der Produktion des
Arbeiters zu, es wird zum Parasiten der Gesellschaft. Welcher
Zustand wird dann schließlich herbeigeführt? Einige Wenige
werden herrschen und genießen, der Rest darben und
arbeiten. Die Menschheit ist aber noch im Aufstreben, und
die heutige Produktionsweise noch nicht die end-
gültige. — Die nächste Form wird der von uns
angestrebte Uebergang der Produktionsmittel, des ganzen Grund-
und Bodens in den Besitz der Allgemeinheit sein. Das Privat-
besitzrecht an diesen Dingen ist nur so lange zulässig, als daraus
ein Nutzen für die Allgemeinheit zu ersehen ist. Ein prägnantes
Beispiel ist die Expropriation zu Gunsten eines Eisenbahnbauers.
Es fragt sich nur, ob die Expropriation der Industrie und Land-
wirtschaft dem Ganzen einen Nutzen schafft. Herr Eugen Richter
hat schon ausgerechnet, daß der Lohn eines jeden nicht so groß
sein wird, wie der jetzige Lohn eines durchschnittlichen Arbeiters;
ich will die Richtigkeit der Rechnung nicht anweifen; es ist nur
vergeffen in Rechnung zu stellen, wieweil Kräfte in der heutigen
Produktionsweise unnuß vergeudet werden; ich erinnere nur
an die Handlungsfreisenden, die umherreifen, um die Kon-
sumenten zu bewegen, nicht von Produzenten u., sondern von
B. zu kaufen u. f. w. u. f. w. Ich glaube, wenn man diesen
und noch viele andere Faktoren in Rechnung zieht, läßt sich be-
haupten, daß sich die Produktion so steigern wird, daß Jedem
man ein Wohlleben führen wird. Der Einwurf, daß Niemand
wird arbeiten wollen, ist geradezu lächerlich; kein Mensch wird
faulenzgen können. Ausßer und Leiter eines Geschäfts wird es
auch geben; bei Krankenkassen haben wir auch schon Leiter; man
wählt sich eben denjenigen, der sich am besten dazu
eignet, und man hat es noch nicht erlebt, daß man sich
daraus zante. So wird es auch in der Zukunft sein.

Man muß auch bedenken, daß die Menschheit heute weiter
entwickelt ist, und zu großen Theil schon begriffen hat, daß sie zu
Gunsten des Ganzen ihre eignen Interessen hintanziehen müsse.
Wie weit ist nicht schon das Solidaritätsgefühl in unserer Partei
gewachsen. Wir wollen es unseren Nachkommen überlassen, die Zu-
kunft des heutigen moralischen Gesellschaft die richtige Form zu
finden. Unser heutiges Ideal ist es, daß jeder Arbeiter den
vollen Ertrag seiner Arbeit erhält. (Rebhafter Beifall!) Von oben
herab ist noch nie die Freiheit gekommen, sondern der Arbeiter
muß sie für den Arbeiter erkämpfen. Freilich führen noch viele
ein Leben wie ein Lastthier in ihrem Schmutz, aber
immer mehr wird die Ueberwindlichkeit von den sozialistischen Ideen
ergriffen. Und in der entscheidenden Moment die Menschheit
noch niemals um Mittel verlegen gewesen. Als vor 100 Jahren
der dritte Stand gegen den feudalistischen Kampf, als man die
Leibeigenschaft abschaffte, da sagte man, wer wird das Land
bebauen, wir wollen doch Brot essen. Und wir leben und essen
Brot ohne Leibeigenschaft. Die Gloden der französischen Revo-
lution ähnelte damals nicht nur für Paris, sondern für die
ganze Menschheit. Jetzt scheint Deutschland die Führung über-
nommen zu haben, vielleicht ist es uns beizuhenden, die größte
That für die Menschheit zu vollbringen. Um die nöthigen
Details wird man nicht in Verlegenheit sein. (Stürmischer Beifall.)

Die Versammlung beschloß darauf von einer Diskussion über
den Vortrag abzusehen, da von den eingeladenen drei
Wegnern Niemand erschienen war. Bei dem Punkt:
„Verschiedenes“ stellt zunächst Thierbach anknüpfend
an die Rede E. Richter's im Friedrichshain die Forderung, der

Gerichts-Beilage.

Ein Rencontre auf dem Stadtbahnhofe „Thiergarten“ hat zu einer Privatklage gegen den Inspektor der Großen Berliner Weide-Eisenbahn-Gesellschaft Brüggemann Veranlassung gegeben, welche gestern vor der 97. Abtheilung hiesigen Schöffengerichts verhandelt wurde. Auf dem genannten Stadtbahnhofe waren eines Abends mehrere Herren jüdischen Glaubens mit dem Inspektor in Meinungsverschiedenheiten gerathen, welche, wie hier bemerkt sein mag, auf eingereichte Beschwerde von der vorgeordneten Behörde zu Ungunsten des Beamten entschieden worden sind. Als die betr. Herren, unter denen sich ein praktischer Arzt befand, dem Beamten vor einer Beschwerde drohten, soll der Angeklagte Brüggemann vorgetreten sein und den Herren zugerufen haben: Ihr treuen Juden, macht hier nicht solchen Rabau. Diese Aeußerung konnte durch die Beweisaufnahme mit Bestimmtheit nicht festgestellt werden, dagegen beschwerten die Begleiter des Arztes, daß der Angeklagte diesen durch die Worte beleidigt habe: „Schmälchen, wenn Du nicht ruhig bist, giebt es etwas auf den ...!“ Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu 50 M. Geldbuße und sprach dem Beleidigten die Publikationsbefugniß zu.

Einem Krüppel den kleinen Handelsraum zu stehlen, durch welchen er nothdürftig sein Leben fristet, verräth einen hohen Grad der Gemeinheit und der Dieb, ein gewisser Richard Lewandowski, welcher sich gestern aus solchem Anlaß vor der II. Strafkammer zu verantworten hatte, konnte von vornherein auf eine exemplarische Strafe gefaßt sein. Der Gaster Dittmann ist ein unglücklicher Mensch, welchem beide Hände abgenommen worden sind und der sich nur auf zwei Stelzfüßen fortbewegen kann. Er betrieb des Abends auf den Straßen, besonders unter den Linden, einen kleinen Handel mit Streichhölzern und Notizbüchern, welche er in dem auf seiner Brust ruhenden Schaufenster ausbetrachte. Eines Abends war er auf der Treppe des Opernhäuses eingeschlagen und als er aufwachte, war sein Kasten und der darin befindliche Kleinkram verschwunden. Er bemühte sich vergeblich, eine Spur des Spitzbuben zu entdecken, dagegen gewahrte er am selben Abend noch einer seiner Bekannten auf dem Alexanderplatz einen Mann, welcher gleichfalls Streichhölzer und Notizbücher feil hielt und einen Schaufenster um den Hals trug. Der vom Dittmann zum Verwechseln ähnlich sah, er ließ den Mann arretiliren und es stellte sich heraus, daß der Gekerkte der schon vielfach vorbestrafte Angeklagte und der Kasten in der That der gestohlene war. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu zwei Jahren Gefängniß.

Inwieweit die Vorschriften über die Sonntagsheiligung sich auch auf die Ausübung des Pfandleihens bezogen werden, legt eine Verhandlung dar, welche gestern gegen den Pfandleiher König vor der 95. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts wegen Sonntagsentheiligung stattfand. Der Angeklagte hat sein eine Treppe hoch gelegenes Geschäftslokal an den Sonn- und Festtagen unverschlossen gehalten und auch seinen Gewerbebetrieb ausgeübt. Deshalb durch polizeiliche Verfügung in eine Strafe von 3 Mark genommen, erhob er Widerspruch und machte vor Gericht geltend, daß gerade an den Sonntagen zahlreiche arme Leute erscheinen, um Gegenstände einzulösen, die für sie unentbehrlich sind. Würde er allein sich weigern, während seine Gewerbenossen nach wie vor auch an den Sonntagen das Geschäft betreiben, so würde ihm von den Kunden mit Recht der Bormurf der Hartnäckigkeit gemacht werden können. Verurtheilte ihn das Gericht wegen Sonntagsentheiligung, so hätte er eine hinreichende Entschädigung für das Schließen seines Geschäftlokales an den Sonn- und Festtagen, womit er für seine Person gern einverstanden wäre. Der Kammerpräsident erachtet die Ausübung eines öffentlichen Gewerbebetriebes, der durch die Verordnung vom Jahre 1844 an den Sonntagen u. von 10 Uhr Vormittags ab verboten sei, für dargethan und beantragt Verurteilung des Angeklagten zu 1 M. event. 1 Tag Haft. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung des Angeklagten, da er in der Ausübung des Gewerbes von dem eine Treppe hoch gelegenen Geschäftslokal aus nicht die eines öffentlichen erliden könne. Der Gewerbebetrieb in den Häusern ist aber nach der Verordnung vom Jahre 1855 nur insoweit strafbar, als damit ein die Sonntagsruhe störendes Geräusch nach Außen hin verbunden ist.

Versammlungen.

Wahlverein für den 5. Reichstags-Wahlkreis.

In der vorgestern Abend in der Böhowschen Brauerei abgehaltenen Versammlung des Wahlvereins des 5. Reichstags-Wahlkreises stand als erster Punkt auf der Tagesordnung: „Liberalismus und Sozialdemokratie“. An Stelle des am Erscheinen verhinderten Referenten hatte Genosse A. Gerisch das Wort übernommen. Er führte Folgendes aus: Wir sind mehr, wie je, gezwungen, unsere Ueberzeugung so oft wie möglich darzulegen. Der Liberalismus beansprucht zwar jetzt noch den Haupttheil der Bürgerchaft um seine Fahne zu scharen. Das wird wohl für die Folge anders werden. Er ist entstanden, als das Kapital dem Grundbesitz gegenüber zur Geltung kam. Die kapitalistische Gesellschaft braucht eben andere Grundzüge, als der Feudalismus. Es hat allerdings lange Zeit bedurft, bis sich der Liberalismus entwickelte, da der Feudalismus mit seinen Privilegien kräftigen Widerstand leistete. Am ersten erstarb das Bürgerthum in England, dann kam Frankreich an die Reihe. Als letztes hinter Deutschland nach. Der Liberalismus blieb nun so lange widerstandsfähig, bis das Proletariat gegen den dritten Stand Front machte, um mit Benutzung der demokratischen Prinzipien die ökonomischen Forderungen der arbeitenden Klasse zur Geltung zu bringen. Zwar blieben die Arbeiter Jahrzehnte lang im Schlepptau des Bürgerthums und zog der dritte Stand aus dieser Befolgung seine größte Kraft. Die Bewegung unserer Partei ist ja noch jung und die Ideen, die unsere Lebensbedingungen ansprechen, sind noch nicht stabil geworden, noch nicht so sehr in das Volk gedrungen, daß man die Vernichtung derselben nicht noch für möglich halten sollte. In England sind z. B. viele Forderungen des Liberalismus, wie allgemeines Vereins- und Versammlungsrecht völlig Jedermann in Fleisch und Blut übergegangen. Und so wird es auch bei uns mit unseren Forderungen werden. Mit dem echten, wahren Liberalismus stimmen wir überein und übernehmen es, das Banner seiner Forderungen den Arbeitern vorzutragen, das heißt nur in politischer Beziehung. In wirtschaftlicher Beziehung sind wir die allerstärksten Gegner; da giebt es nur ein Entweder — oder. Der Liberalismus stellt den Einzelnen auf sich selbst, verweist ihn auf die freie Konkurrenz. Dazu würde natürlich gehören, daß jeder Mensch dem andern unter gleichen Bedingungen gegenübersteht. Nun ist es aber in unserer Welt der Fall, daß einer mit dem größten der heutigen Kampfmittel, dem Geld, bis an die Zähne gewappnet ist, während der andere

völlig nackt dasteht. Da ist der Kampf doch ungleich. Darum kämpfen wir nicht gegen einzelne Personen, sondern wir wollen die Art an die Wurzel legen und dem Staat das Recht erteilen, in die wirtschaftlichen Verhältnisse einzugreifen. Gerade die energischste Vertreterin des Liberalismus, die freisinnige Partei, wehrte sich am längsten gegen die Anerkennung dieses Gedankens. Jetzt freilich will der Freisinn schon längst diese Forderung selbst vertreten haben, was nicht ganz wahr ist. Es ist allerdings jetzt die Gefahr vorhanden, daß der Einzelne richtig unterscheidet, zu welcher Partei er sich zu schlagen hat, wenn sich alle ihm als gute Freunde anbieten. Diesen Weg hat man schon mehrfach eingeschlagen. Anfangs pflegt man solche Forderungen durch brutale Macht zu unterdrücken versuchen, wie es jeder Wahrheit zu geschähen pflegt. Jetzt aber erklären schon die guten Freunde, daß in dem Sozialismus ein guter Theil von Wahrheiten steckt. So erklären auch die Freisinnigen verschiedene unserer politischen Forderungen für gut, aber die wirtschaftlichen sind ihnen ein Gräuel; die feindal gesinnten Parteien sind eher geneigt, einzelne unserer wirtschaftlichen Forderungen anzuerkennen, während die politischen ihnen unannehmbar erscheinen. Das ist für uns eine große Gefahr, und um so mehr müssen wir unsere Prinzipien klar und betonen und eine Verwischung der Grenzen zwischen uns und der Bourgeoisie verhindern.

Der Liberalismus hat von seinen Prinzipien schon viel nachgelassen; er bewilligt aus Furcht vor dem inneren Feind die großen militärischen Forderungen und stehenden Heere. Der linke Flügel des Liberalismus besitzt ja noch einen großen Theil des Bürgerthums, er vertritt mehr das flüssige Kapital, während die Rationalisten mehr das fundirte Kapital vertreten. Mit dem Augenblick, wo die Arbeiterschaft deutlich erkennt, daß diese Herren ihre Interessen nicht vertreten, ist es um die Herrschaft der Herren Liberalen vorbei. Es ergibt sich daraus für uns die unumgängliche Pflicht, diese Erkenntniß überall da zu verbreiten, wo sie noch nicht vorhanden ist. (Sehr richtig!) Dann graben wir dem Liberalismus seine letzten Stützen ab. Jeder Einzelne ist zur Mitarbeit berufen und grade, wie die Thätigkeit der kleinsten Wesen im Weltall die größte ist, so ist auch die stille, unscheinbare Arbeit des einzelnen Parteigenossen die wichtigste.

Und so gilt auch für uns das Bibelwort: „Ist es Gottes Wort, so wird es bestehen“ mit der kleinen Aenderung: „Ist unsere Sache wahr und gerecht, so wird sie siegen.“ Und das können wir mit Recht behaupten, das Beste, was die Edelsten gedacht und erstrebt, das wollen wir, und weil wir in die blind waltenden ökonomischen Verhältnisse die Vernunft hineindringen, so können wir nicht untergehen. Und so sind wir die Partei der Zukunft, trotzdem und allem.“ (Lebhafter, allseitiger Beifall.)

In der Diskussion schilderte Genosse Birch den Liberalismus, wie er sein sollte und wie er ist. Er tabelte zunächst, daß die Freisinnigen das Recht der freien Rede in der Weise handhaben, daß sie hinter verschlossenen Thüren gegen Eintrittskarten-Versammlungen abhalten. Auch macht der Liberalismus keine Anstalten, das feudale Grundrecht abzuschaffen zu helfen. Vor acht Tagen hat Herr E. Richter eine große Rede gehalten. Er proklamirte die wirtschaftliche Freiheit, d. h. die schrankenlose Ausbeutung des Individuums. Er warf den Sozialdemokraten vor, daß sie nicht die Freiheit verlangen, sondern sieh nach der Polizei schreien, wie Weibel, als er Bäckerei-Inspektoren verlangte. Herr Baumbach, der Vertreter unseres Wahlkreises, sagte im Reichstags-tage bei der Verhandlung des Arbeiterschutzes, die Sozialdemokratie wolle die Kinderarbeit abschaffen; das könne ja auch geschehen, aber die Familien würden den Lohnausfall verspüren. Er war sich also nicht mal darüber klar, daß nach Abschaffung der Frauen- und Kinderarbeit der Lohn des Mannes entsprechend steigen müsse. Herr E. Richter warf uns sogar vor, wir verzögerten die Arbeiterschutzes-Gesetzgebung; daß wir für solch verlaufene Forderungen nicht eintreten können, liegt doch auch der Hand. Herr Richter meinte, die freisinnige Partei sorge durch die Forderung der zweijährigen Dienstzeit dafür, daß die Militärlast der Arbeit erleichtert werde; in Wirklichkeit denken die Kapitalisten nur an die dadurch frei werdende Arbeitskraft, wodurch der Arbeitslohn noch mehr gedrückt werden kann. Dann treten die Freisinnigen für Handelskammern ein, aber für die Arbeiterkammern sind sie nicht zu haben. Richter meinte, die Arbeiter sollten sich selbst helfen und doch bezeichnete er, zwar nicht direkt, aber doch deutlich die Streikführer als Dumpe. Die Redefreiheit in der großen Versammlung wurde auf folgende Weise gehandhabt: es wurde der Antrag auf Diskussion eingebracht; der Vorsitzende ließ über denselben abstimmen und ich, der ich mich gerade zum Wort meldete, hörte zu, als Herr Richter den Vorsitzenden herunter machte, daß er den Antrag zur Abstimmung gestellt habe, ohne ihn vorher zu fragen. In einer Versammlung von 2500 Personen hatte man also vor etwa 100 anwesenden Sozialdemokraten Angst; man kann eben nicht vertragen, von einem Arbeiter kritisiert zu werden. Die Arbeiter sollen sich, wie Richter forderte, in Gewerbevereinen organisiren; d. h. sie sollen erst hülflos anfragen, ob die Arbeitgeber bei 50 pSt. Dividende etwas mehr Lohn bewilligen können. — Die Freisinnigen befinden sich noch im Schlepptau der Schulzöllner, sie wollen jetzt nur Ermäßigung der Lebensmittelpreise, nicht die Abschaffung derselben. Die liberalen Forderungen gehen nur so weit, bis es nicht an den Geldbeutel geht. Die wirklichen liberalen Forderungen bringt für die Arbeiter nur die Sozialdemokratie zum Ausdruck. (Lebhafter Beifall.)

Genosse Otto Zubeil führt aus, daß in Berlin dem Arbeiter von Seiten der liberalen Unternehmer nicht in liberaler Weise begegnet werde.

In Schlusswort hebt Gerisch hervor, daß in dem heutigen Wirtschaftsleben nicht das Spiel der freien Kräfte zum Ausdruck kommen kann; das Angebot und die Nachfrage regelt den Lohn; und jeder Arbeiter muß froh sein, seinen Lebensunterhalt nothdürftig zu verarbeiten. Wenn der Freisinn praktisch arbeiten wollte, so könnte er in Berlin, wo er das Heft noch in der Hand hat, sich mal der Omnibusfahrer annehmen, die von Morgens 6 Uhr bis Abends 11 Uhr ohne Mittagspause schweren Dienst haben. Auch könnten die Herren Kommerzienräthe mal ihre Kinder 8—10 Stunden in die Fabrik schicken, vielleicht wäre das auch für die Masse gut, die infolge des Uebermaßes von Wohlleben degenerirt. Wenn die Liberalen zu einem großen Theil ihre Prinzipien nicht so oft verläugnet hätten, so hätte auch in Berlin nicht eine große antisemitische Partei entstehen können. Gätten die Freisinnigen die demokratischen Prinzipien nicht vertragen, so hätten sie uns viel vorgearbeiten, und wir brauchen nicht mit dem politischen A. B. C. wieder anzufangen. (Lebhafter Beifall.) — Bei dem Punkt: „Verschiedenes“ wurde eine Resolution eingebracht, die von dem Kellner Potter eingehend motivirt wurde, und die von der Arbeiterschaft Stellungnahme gegen diejenigen Kellner verlangt, die sich dem Verein Berliner Gastwirthsgehilfen nicht angeschlossen haben. Der Vorsitzende weist darauf hin, daß die Sache, die der Streikkommission momentan unterliegt, von derselben erst geprüft werden muß.

Eine öffentliche Versammlung des Feseklubs „Carl Marx“ fand am 6. November in der Habelschen Brauerei statt. Auf der Tagesordnung stand: Vorlesung des Herrn Peus aus dem Marx'schen „Kapital“ mit Erklärungen. In der Ein-

leitung, welche der Vorlesung vorausging, führte Herr Peus aus: Wenn wir in die heutige Welt hineinblicken und die Noth an und um uns betrachten, werden wir begeistert von dem Gedanken an eine Besserung der Verhältnisse. Männer der Wissenschaft haben uns nun ein Schwert geschliffen, das wir schwingen müssen, wenn wir weiterkommen wollen. An uns liegt es, die Schärfe solcher Schwerte zu kennen, um uns dadurch über die richtige Anwendung derselben klar zu werden. Ein derartiges Schwert bildet für uns das Marx'sche „Kapital“. Wer den Inhalt dieses Buches begriffen hat, kann sich thatsächlich alles am heutigen Gesellschaftsgebilde Vorkommende erklären. Die ersten 50 Seiten des Buches bereiten zwar einige Schwierigkeiten; ist man aber darüber hinaus, so ist es für einen Jeden ein Genuss, das Buch weiter zu studiren. Im ersten Band des „Kapital“ untersucht Marx den Produktionsprozeß des Kapitals. Da nun die Güter der kapitalistischen Gesellschaft zum weitest größten Theil aus Waaren bestehen, so zerlegt Marx zuerst den Begriff „Waare“. Die Erkenntniß dieses Begriffs bildet gewissermaßen den Schlüssel zu den andern Untersuchungen. — Herr Peus las nun das Buch mit der Zergliederung der „Waare“ beschäftigende Kapitel des Buches vor und erklärte zwischen durch die schwierigen Begriffe. Nach der Vorlesung entspann sich eine kurze, sachlich geführte Debatte, an welcher sich außer dem Referenten zwei Genossen beteiligten. Herr Peus ermahnt in seinem Schlusswort die Anwesenden, sich nicht von der anfänglichen Schwierigkeit des Themas abschrecken zu lassen; sondern zu den alle Donnerstag stattfindenden Fortsetzungen dieser Lesung noch mehr Genossen mitzubringen. Die Berliner, die sonst in allen anderen, so in politischer Beziehung, immer voran marschiren wollen, müßten das auch in wissenschaftlicher Beziehung; die Großstadt bietet dazu immerhin noch mehr Gelegenheit, als wie die Kleinstadt. — Der Vorsitzende macht bekannt, daß die nicht öffentlichen Zusammenkünfte des Feseklubs „K. Marx“ jeden Freitag 9 Uhr in der Mariendorferstraße 10 (Keller) stattfinden. Dort werden neue Mitglieder aufgenommen; auch haben Gäste Zutritt.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und Berufsgenossen hielt am 8. November eine recht gut besuchte Generalversammlung ab. Die Abrechnung, die der Kassirer vom dritten Quartal gab, wurde von den drei Revisoren für richtig befunden und von der Versammlung beehret. Kollege Blois erstattete hierauf im Namen der Werkstatt-Kontrollkommission Bericht über ihre Thätigkeit. Die Kommission ist mit den Kollegen und Fabrikanten der Pianofabriken von Klingmann, Wiesner, Gele, Seibel, Grand, Weber, Röhner und Schmödel u. Comp. in Unterhandlung getreten. Es handelte sich in sämtlichen Werkstätten um Verlängerung der Arbeitszeit. Leider ist zu konstatiren, daß die Schuld nicht immer an den Fabrikanten allein, sondern auch an den Kollegen liegt. Der Indifferentismus und Egoismus sind noch zu sehr eingewurzelt und es ist schwer, den Indifferenten verständlich zu machen, wie werthvoll eine kurze Arbeitszeit für sie und alle Arbeiter ist. Wenn sie dann in einem Alter von 35 bis 40 Jahren augenunt und ausgegerthet, gleich einem abgebrauchten Maschinentheile vom Fabrikanten auf die Straße geworfen werden, um jungen, vollkräftigen Arbeitern Platz zu machen, welche eine lange und schwere Arbeitszeit viel besser aushalten, dann, ja dann sehen sie es ein, wie gut und nützlich eine kurze Arbeitszeit ist. Mögen die Kollegen etwas weniger egoistisch und desto ernsthafter über die Bestrebungen der Arbeiterorganisationen denken, dann wird es auch für sie besser werden. — Die Werkstatt von Gele namentlich wurde heftig angegriffen und das indifferente Verhalten der Kollegen und auch der Vereinskollegen scharf getadelt. Die älteren Kollegen, das heißt, die schon lange da arbeitenden, weigerten sich entschieden, mit dem Fabrikanten zu sprechen, daß die reguläre Arbeitszeit bestehen bleiben möchte. Der eine Kollege gab die muthige Erklärung: „Ich bin erst acht Jahre in der Fabrik, da kann ich nicht mit dem Herrn sprechen“. Nachdem der Antrag, drei Vereinskollegen der Fabrik aus dem Verein auszuschließen, abgelehnt worden, wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige Generalversammlung der Klavierarbeiter u. s. w. drückt ihr Bedauern über das indifferente Verhalten der Kollegen von Gele aus und ertheilt den Kollegen Stengel, Settegast und Zehnke für ihr Verhalten eine Rüge.“ Die Resolution wurde angenommen. — Kollege Köppen, Kommissionsmitglied, theilte mit, daß er, als er in der Fabrik von Schmödel, Sperber u. Comp. mit dem früheren Kollegen jetzigen Genossenschaftler Sperber, Rücksprache nehmen wollte wegen der überlangen Nachfeierabend-Arbeit, er von demselben herausgeworfen worden sei. Große Entrüstung bemächtigte sich der Versammlung. Sperber, welcher vom Verein soviel Unterstützung bezogen hat, und kurz vor seinem Eintritt in die Fabrik als Genossenschaftler wegen der großen Noth, in welcher er sich mit seiner Familie befand (N. noch 30 M. Extra-Unterstützung vom Verein erhielt und sich ein paar Wochen darauf als Fabrikant etablirte, hat sogar die Stirn, heute noch in Arbeiterlokales von der Humanität zu erzählen, mit der er seinen Arbeitern gegenüber tritt, behandelt ein Kommissionsmitglied in solcher Weise. Schmödel, welcher vor ein paar Jahren bei dem Klingmann'schen Streik auch von den so sauer verdienten und gesammelten Arbeitergroschen lebte, der noch bis zu seiner Etablierung selbst froh war, wenn er mit Mühe von Kollegen Arbeit vermittelt erhielt, drückt seine Bildung in den Worten aus: „Wenn sich noch einmal ein Kommissionsmitglied in der Werkstatt sehen läßt, so schmeiß ich ihn die Treppe hinab, daß er die Knochen bricht. Ein Antrag, den Sperber aus dem Verein auszusstoßen, wurde einstimmig angenommen. Mehrere Redner kennzeichneten die Art und Weise, wie diese Leute mit den Arbeitern verfahren. Es wurde noch das Verhalten der Kollegen aus der Fabrik, welche Genossen sein wollen, getadelt. Der Schriftführer wird beauftragt, im Bericht diese Werkfälle speziell zu erwähnen. — Von der Kommission wurde noch folgender Antrag gestellt: Die heutige Generalversammlung möge beschließen, Kollegen, die Nichtmitglied des Vereins sind und bei vorkommenden Differenzen mit den Fabrikanten als Delegirte in Unterhandlung treten und als solche gemäßregelt werden, vom dritten Tage der Arbeitslosigkeit an die übliche Vereinsunterstützung von 3 Mark pro Tag für die Dauer ihrer Arbeitslosigkeit zu gewähren. Ferner beschließt die Versammlung, in den 8 Stunden-Werkstätten nicht nur die Delegirten, sondern sämtliche Nichtmitglieder zu unterstützen, sobald sie sich verpflichten, dem Verein beizutreten.“ — Die Kommission begründet diesen Antrag mit der ablehnenden Haltung der Kollegen, sobald ihnen die Kommission hinsichtlich der Unterstützung nichts bieten kann. Der Antrag wird angenommen. Neu aufgenommen wurden 17 Mitglieder. Der Kommerz findet am 29. November in Sanssouci statt. Die Mitglieder werden auf 8 des Statuts aufmerksam gemacht.

Der Fahrverein der Fischer des Nordens hielt am Montag eine Sitzung ab. Kollege Baumann hielt, nachdem er einleitend sein Bedauern über den geringen Besuch ausgedrückt hatte, welcher den Vorwurf, daß im Norden noch zu wenig Versammlungen abgehalten würden, durchaus nicht rechtfertigte, einen Vortrag über „die kapitalistische Produktions-

w e i s e." In der Hand von Schippel's Buch „Das moderne Glend“ gab Referent einen ausführlichen Einblick auf die allmähliche Aufzehrung des Kleinbetriebes durch den Großbetrieb. Durch die Maschinen sei die Frauen- und Kinderarbeit in einem derartigen Umfange möglich geworden. Wenn eine gleiche Ausbeutung derselben, wie zur Zeit in England in Deutschland noch nicht vorkomme, so seien diese Zustände binnen 10-20 Jahren immerhin bei uns ebenfalls zu erwarten und müsse durch festen Zusammenschluß der Massen gegen das Kapital bei Zeiten eingeschritten werden. In der Diskussion bringt Kollege Millarg interessante statistische Mitteilungen bei und gibt unter der lauten Entrüstung der Versammlung ausführliche Zahlenangaben über die täglichen Lohnverhältnisse der Gießerei in Sachsen, der Zuderfabrik in Madegast, der Ziegelarbeiter in Ostpreußen und Posen, sowie der Kellner im Berliner Rathhaus gegenüber den Einnahmen ihrer Brotherrn. Zum 3. Punkt der Tagesordnung, „Gewerkschaftliches“, wird dringend zur alleinigen Benutzung des Vereins-Arbeitsnachweises geraten und das Umherfragen nach Arbeit in den Werkstätten zu unterlassen, um so die Meister zur Anerkennung des Arbeitsnachweises zu zwingen. Eine Frage im Fragekasten, dahinlautend: „Sind die Branchenvereine heute noch berechtigt, zu bestehen?“ wird von dem Fragesteller Millarg selbst in verneinendem Sinne behandelt unter Zustimmung der Versammlung; Redner verweist auf das Beispiel von Leipzig, wo sich bereits 14 Vereine zu Gunsten der allgemeinen Konzentration aufgelöst haben, und empfiehlt dasselbe nicht nur für Berlin, sondern für ganz Deutschland und noch weiter. Der Vorsitzende, welcher schon vorher die nächste Versammlung mit einem Vortrage des Genossen Gerisch über „Nationalreichtum und Nationalarmuth“ zum 19. d. M. bei Lehmann in der Schwedterstraße angelündigt hatte, schloß die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung.

Eine öffentliche Versammlung für Frauen und Männer tagte am Sonntag, den 2. d. Mts., unter Vorsitz des Herrn Friede. Den Vortrag des Abends hielt Herr Dr. Lütgenau über: „Das eherner Lohngesetz“. — Da das Vortragsthema selbst im „Berl. Volksbl.“ bereits skizziert worden ist, so fügen wir nur hinzu, daß an den mit Beifall aufgenommenen Vortrag sich eine äußerst rege Diskussion schloß, welche den Beweis erbrachte, daß die Anwesenden voll und ganz von der Nothwendigkeit überzeugt war, die Formel „ehernes Lohngesetz“ müsse im Programm geändert werden. — Nach dem Schlusssatz des Referenten erledigte die Versammlung noch Mitteilungen und Anträge. — Der Ueberschuß dieser Versammlung, in Summa 15 M. 80 Pf., ist gemäß Antrag den streikenden Weisgerbern zu Kirchhain überwiesen.

Die **Kassenschiede** hielten am Sonnabend unter dem Vorsitz des Herrn Hillbach eine öffentliche Versammlung ab. In derselben hielt Herr Peus zunächst ein Referat über „die sogenannte Zukunftssteuer“. Von einer Diskussion wurde Abstand genommen. Es wurde dann zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Abrechnung über die Streikliste, geschritten. Der bisherige Kassirer legte den Rechenschaftsbericht ab, nach welchem die eingegangenen Gelder nicht nur vollständig aufgebraucht waren, sondern auch noch ein kleines Defizit besteht. Die Versammlung erteilte dem Kassirer Decharge.

Aus der Mitte der Versammlung wurde beantragt, eine neue Streikkommission zu wählen — die alte Kommission hatte in der letzten Versammlung ihr Amt niedergelegt. Dem Antrage wurde Folge gegeben, und es wurde eine Kommission von 6 Mitgliedern gewählt. Dieselbe besteht aus: A. Heinrich, Hauptkassirer und den Bezirkskassirern Stolte für Norden, Raie für Nordwest, Müller für Zentrum, Prange für Süden, Hasche für Südost.

Reinickendorf. Eine gut besuchte Parteiversammlung, die unter Vorsitz des Genossen Schäfer tagte, nahm den Bericht des Delegierten Scholstki über den Parteitag zu Halle mit großem Beifall entgegen. Nach einer lebhaften Debatte, an der sich die Genossen Knaut, Thal, Meißner, Koruplat, Schmädick, Heinrich, Gerlich und Duchateau beteiligten, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die Versammlung erklärt sich mit den Beschlüssen des Parteitages einverstanden und spricht dem Delegierten des Nieder-Barnimer Kreises für seine objektive Berichterstattung ihre Anerkennung aus. Sie erklärt ferner, in demselben Sinne, wie bisher, weiter zu agitieren.“ Unter Verschiedenem wurde das Verhalten der Weisenseer Genossen zur Sprache gebracht und scharf kritisiert. Folgende Resolution wurde gegen 10 Stimmen angenommen:

„Die Volksversammlung für Reinickendorf erklärt sich mit dem Vorgehen der Weisenseer Genossen in Betreff der Wahl eines Vertrauensmannes nicht einverstanden und kann den etwa gewählten Vertrauensmann für den Kreis Niederbarnim nicht anerkennen. Vielmehr muß eine besondere Volksversammlung einberufen werden, welche den Genossen des Kreises mindestens 14 Tage vorher bekannt gemacht werden muß. Es wird noch folgender Antrag angenommen: „Die Versammlung wolle die sozialdemokratische Reichstags-Fraktion beauftragen, den Reichstag um Erlass eines Gesetzes zu bitten, nach welchem die bisher übliche Zahlung von Zeugengebühren an Beamte im Dienste aufgehoben werde, da in vielen Fällen Anzeigen von Beamten erstattet werden, wo hinterher eine Freisprechung erfolgt, und die Kosten der Staatskasse — also uns, den steuerzahlenden Bürgern — zur Last fallen.“

Der **Arbeiter-Bildungsverein für Weisensee** hielt am Dienstag, den 4. November, eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab. Es erstattete zunächst die seiner Zeit auf Veranlassung des Genossen Grünberg gewählte Schiedsgerichtskommission zur Regelung der Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern Grünberg, Hirsch und Nies Bericht über ihre Thätigkeit. Das Urtheil dieser Kommission ging dahin, daß das Material, welches die Betreffenden vorgebracht haben, gar nicht danach angethan war, überhaupt ernsthafte Männer zu beschuldigen. Dementsprechend ist auch das Urtheil ausgefallen. „Sie sind der Eine den Anderen werth.“ Daraus wurde geschlossen, über diese Angelegenheit einfach zur Tagesordnung überzugehen. Die Revisoren erstatteten einen Bericht über die Kassenvorfälle. Die Revisoren erklärten, daß die Bücher derartig fiederlich geführt sind, daß sie beim besten Willen nicht ihres Amtes walten könnten und aus diesem Grunde die Bücher beschlagnahmt haben; sie beantragten einen neuen Kassirer zu wählen, mit welchem sie sich durch diese Wütherei in den Büchern hindurcharbeiten werden. Die Versammlung beschloß dem Antrage der Revisoren entsprechend und wählte zum ersten Kassirer den bisherigen Revisor Genossen Preis; derselbe erklärte, er werde zeigen, daß er nicht nur kritisiert, sondern es auch besser machen könne. Als Ersatz für den zum ersten Kassirer gewählten Revisor wählte die Versammlung den Genossen Geheer. Hierauf schritt man zur Wahl eines zweiten Kassirers, derselbe hat sein Amt niederlegen müssen, weil er Wohnung in Berlin genommen hat. Die Versammlung übertrug diesen Posten dem Genossen Eckard. Unter Verschiedenem wurde folgender Antrag des Genossen Reinhardt mit großer Majorität angenommen: Unterzeichneter beantragt, den neugewählten Kassirer zu beauftragen, diejenigen Mitglieder aus dem Mitgliederverzeichnis herauszuziehen, welche noch mit Beiträgen im Rückstande sind, damit dieselben vom Vorstand aufgefordert werden, ihren Verpflichtungen nachzukommen, widrigenfalls sie aus dem Verein ausgeschlossen werden. Nach Beantwortung einiger Fragen und der Mit-

theilung des Vorsitzenden, daß künftighin die Versammlungen des Vereins nur durch das „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht werden und daß dieses Blatt zu halten ja die Mitglieder verpflichtet seien, schloß die Versammlung.

Charlottenburg. Am Dienstag, den 4. d. M., hielt der sozialdemokratische Wahlverein eine sehr zahlreich besuchte Versammlung ab. Max Baginski erstattete mit seinem 1 1/2 stündigen Vortrage über Anarchismus und Sozialismus reichen Stoff. Es wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins für Teltow-Charlottenburg erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden.“

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cuttung beizufügen. Brieflich Antwort wird nicht erteilt.

H. Sch., Mühlhausen. Wir kennen das dortige Recht nicht genau genug, um Ihnen eingehende Auskunft erteilen zu können. Wenden Sie sich an einen dortigen Anwalt.

R. H. 26. Es ist nicht nothwendig, daß die Hypothek auf den Namen des Sohnes umgeschrieben wird. Nur muß letzterer sich, sei es durch ein Testament oder durch Erb-Verzichtung und Erbrecht, für später den urkundlichen Nachweis sichern, daß er der Eigentümer der Hypothek geworden ist.

E. L. 20. 1. Die Empfehlung der einen oder anderen Krankenkasse müssen wir grundsätzlich ablehnen. 2. Die Person ist berechtigt, den Miethsthaler von dem Lohne des Dienstmädchens in Abzug zu bringen, wenn nichts Anderes ausgemacht ist.

H. K., Reinickendorferstr. Dadurch daß Sie vom Arbeitgeber nicht zur Krankenkasse gemeldet sind, erleiden Sie keinen Nachtheil. Sie waren zwar vorher durch Ausschneiden aus ihrer Beschäftigung der Mitgliedschaft verloren gegangen, und die Ortskrankenkasse war berechtigt, den nach länger als acht Tagen angebotenen Beitrag zurückzuweisen. Durch den Eintritt in die Arbeit sind Sie aber von selbst wieder Mitglied geworden und können Zahlung des Krankengeldes verlangen. Ihren Anfall theilen Sie dem Polizeipräsidenten behufs Feststellung Ihrer Rechte mit.

Zwei Streitende, Fioniskirchstr. Wenn der Empfänger des eingeschriebenen Briefes später bestrittet, daß der Brief von dem Absender behaupteten Inhalt hatte, so könnte der Absender die Vorlegung des Briefes unter Eidzusicherung verlangen. Wird der Eid geleistet, z. B. wenn der Empfänger den Brief verloren hat, so muß der Absender den Inhalt des Briefes anderweit beweisen, z. B. durch Eidzusicherung. Wenn man daher bei Kündigungen oder anderen wichtigen Mittheilungen ganz sicher gehen will, so muß man dieselben durch den Gerichtsvollzieher zustellen lassen. Alsdann hat man eine öffentliche Urkunde darüber in Händen, daß der Adressat eine beglaubigte Abschrift des Schriftstückes, dessen Urschrift man noch in Händen hat, zugestellt erhalten hat. Dagegen nützt dann kein Abstreugnen.

M. E. Wenden Sie sich an die Revierpolizei. Es kann Ihnen nur am 15. November zum 1. Januar gekündigt werden.

F. W. Forderungen für gelieferte Kleidung verjähren in 2 Jahren. Die Frist beginnt am 31. Dezember des Jahres, in welchem die Lieferung erfolgte oder das Geld dafür zu zahlen war. Durch Auerkennung der Schuld oder Leistung einer Teilzahlung wird die Verjährung unterbrochen, und es beginnt eine neue zweijährige Verjährung.

A. P. 99. Sie brauchen den Leim nicht mehr abzunehmen.

Verkauf nur gegen Baar zu streng festen Preisen.

H. Hartwig Söhne & Baer

Jeder Preis ist mit Zahlen an der Waare ausgezeichnet.

Größte Herrenkleider-Werkstatt Stettins!
 Berlin N., Berlin SO., Berlin O.,
 Chausseestraße 24a. Brüdenstraße 8. Gr. Frankfurterstraße 16.
 Verkauf zu Fabrikpreisen bei nur besten Waaren.

Anzug, deinische Waare, dauerhafter Stoff	Halbwoll. Anzug, Prima Qual. in praktischen Mustern	Wollener Anzug, haltb. Waare Muster für Jedermann	Belour-Anzug, schwer und unverwundlich viele schöne Muster	Feinster Kammgarn Anzug, hochf. Kammgarn mit feinen Borte, eleg. Schnitt	Hochholgante Anzüge u. Paletots nach Maas, in feinsten Stoff. 60, 55, 50, 45 bis 30 M.	Winter-Paletots aus besten Stoffen	Gut engl. Lederhosen dreidraht, unermülich 6, 4, 3 bis	Zwirn-Hosen derb und kräftig	Fertige Hemden häßliche Streifen
8,50 M.	10,50 M.	18 M.	17 M.	27 M.		10 M.	2,25 M.	1,75 M.	1 M.

Garantie für tadellosen Sitz und längste Haltbarkeit.

Anzüge und Paletots für Burschen und Knaben
 außerordentlich vortheilhaft.

Jeder Kunde hört die reine Wahrheit über unsere nur realen Waaren.

Auch Nichtkäufer können sich von der Vortrefflichkeit unserer Grundsätze überzeugen. 81

Fehlerhafte Teppiche!!
 in Sophrgröße 5, 6, 8 M., in Salongröße 10, 15, 30 bis 50 Marf.
 Portieren m. Gold durchw. 3 und 4 Marf. 57
 nur in ganz Städt.
Gardinen, von 22 Pfr. an, 10, 15-40 Marf.
Schlafdecken, Reise-decken 4, 6, 8, 10 M.
Gardinen u. Teppichfabrik
Emil Lesèvre, Berlin
 Oranienstr. 158.
 Waaren-Katalog, reich illustriert, 200 Seiten stark, gratis und frei.

Bitte lesen Sie!
 Jedem, der billig und reell kaufen will, empfehle mein reichhalt. Lager in **Winter-Paletots,**
Rock- und Jaguet-Anzügen, einzelnen Rücken, Jaquets, Hosen und Westen, Stiefeln, Hüten, Betten, Wäsche, Uhren, Reise- und Holzkollektoren etc., sowie **Damen-Mänteln und Kleidern.**
 Alles in alt und neu! Kaufe sämtliche Sachen auf Auktionen und von Leihhändlern, auch sind versallene Pänder dabei, daher die enorm billigen Preise.
A. Wergien,
 Schneidermeister, (Geegründet 1874.)
 127. Skalitzerstr. 127.
 Bitte sehr, recht genau auf Namen und Hausnummer zu achten. 2347
 Jüther-Interr. R. Nickel, Gartenstr. 158

Geschäftshaus S. Heine
 Chausseestr. 14.
 Die schönsten **Kinderkleider und -Jaden** für Mädchen jeden Alters, sowie **Morgenröde, Unterröde, Tricottailen u. Bloujen,** auch im Einzelverkauf sehr billig! Maasbestellungen u. Reparaturen werden prompt erledigt! Normal-Unterkleider und Tricotagen für Herren, Damen und Kinder. Strümpfe, Soden, Handschuhe etc.
Geschäftshaus S. Heine.
 Das gr. Lager Berlins
Kinderwagen. Andreasstr. 23, Spt.

Bettfedern!
 durchaus gute, gerein. Waare, bill. bei **H. Marcus,** Reinickendorferstrasse 5.
Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
 eigener Gr. Lager, bill. Preise. **Fabrik. Emil Heyn,** Brunnenstraße 28, Sof parterre. Theilzahlung nach Uebereinkunft.
Sophabezüge-Reste, 3/2-15 Meter, unterm Kostenpreis. Fabriklager Zimmerstrasse 36, S. prt
Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Central-Kranken- u. Sterbeliste der Tischler u. j. W.
 Ortliche Verwaltung Berlin N. Donnerstag, den 18. November, Abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Dresdener Garten, Dresdenerstr. 44.
 Tagesordnung:
 1. Abrechnung vom 3. Quartal.
 2. Vortrag des Herrn Dr. Jabel.
 3. Verschiedene Kassensangelegenheiten.
 Mitgliedsbuch legitimirt. Um zahlreiches Erscheinen erucht
 347 Die Ortsverwaltung.

Große öffentl. Versammlung der Schmiede Berlins
 am Donnerstag, 18. November, Abends 8 1/2 Uhr,
 in **Feuerstein's Salon,** Alte Jakob-Strasse Nr. 75.
 Tages-Ordnung:
 1. Stellungnahme zur Gründung eines Fachvereins.
 2. Wahl einer Kommission zur Bearbeitung der Statuten.
 3. Verschiedenes. **Der Einberufer.**

R. Kohlhardt,
 Mariannenstr. 34.
 empfiehlt seine Buchhandlung u. Buchbinderei, sowie seine Schreib- u. Schulwaaren-Handlung.

Annoncen f. d. Berl. Volksbl. f. alle Zeitungen ohne Preisermäßigung bei Kassenannahme) 10b, Straußengasse 7a.

Resterhandlung.
 Rester zu kleinen Anzügen von 1,50 M. große von 7,50 M. an bis zum feinsten Kammgarn u. Paletots, Wintermänteln, Jackets u. Kleidern. Tricot zu Tailors (gleich zugeschnitten). Pelz, Krümmen, Plüsch, Federbesatz, Seide, Sammet, sowie fertige Knaben-Anzüge empfiehlt
 971 **Karie,** Waldemarstr. 66, 2.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-
 Fabrik von **R. Jhloff,** Viniensstr. 30, am Rosenhäger Thor.

Achtung! Kein Laden.
 Nur eigene Fabrication, 25 Pfr. 1 Marf. Garantie rein amerikanischer Tabake. Rippentafel 2 Pfr. 99 Pf. 234
H. F. Dinslage,
 Rottbuserstraße 4, 2. Hof.

Roh-Tabak Sammlischer Sorten.
 Größte Auswahl, billigste Preise.
G. Ekhnysen, Mühlstr. 10.